N. libr.
131

ibr. 131

s konservato
n nicht erlaubt
al benützbar

<36612404200014

<36612404200014

Bayer. Staatsbibliothek

N. Libr.
131.

N. libr. 131

lit Notit libr. gener [redacted] 332. a.

Beyträge zur Bibliopöie in praktischen Anmerkungen für Schriftsteller und Verleger.

R

Ein Versuch

von

M. Daniel Gotthold Joseph Hübler,
Conrect. am Gymnas. zu Freyberg.

Leipzig, 1803.
in der Schäferischen Buchhandlung.

lib. 131

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn man zur Bibliopöie, wie der Hr. Abt Denina in seinem darüber geschriebenen Buche diese Kunst nennt, eine vollständige Anweisung hätte, so wäre das unstreitig ein sehr nützliches Werk. Allein sie ist noch nicht da, und selbst das angeführte Werk, womit der Verfasser eine Lücke in der Litteratur ausfüllen wollte, hat noch lange nicht alles dasjenige erschöpft, was über diese Materie zu sagen wäre.

Um einem Buche die Existenz zu geben, (ich sagte lieber: ein Buch zu machen, wenn der Ausdruck nicht manchem zu niedrig scheinen möchte,) kömmt es nicht auf den Schriftsteller

allein

allein an: auch durch Verleger und Drucker kann die Güte desselben viel gewinnen und verlieren, welches doch Denina so wenig in Betrachtung gezogen hat, daß er nur am Schlusse auf sechs Blättern vom Drucke eines Werkes handelt. *).

Ueber-

*) Weil dieses Werk wohl vielen Lesern unbekannt seyn möchte, so will ich den Hauptinhalt desselben in dieser Anmerkung angeben. Es besteht aus drey Theilen. Der erste handelt in fünf Kapiteln von den einem Schriftsteller nöthigen Kenntnissen; von der Philosophie und dem guten Geschmack; von der Schreibart und den Sprachen überhaupt; von der italiänischen Sprache; von verschiedenen Erfordernissen der Schreibart. Der zweyte betrifft die Wahl der Materie und innre Form der Bücher, die Ueberschrift oder Titel, die Dedication, die Vorrede und den Conspectus der Kapitel, den ganzen Plan des Werkes. Im dritten Theile wird gehandelt von Citationen, Randglossen und Anmerkungen, von der Approbation und vom Drucke. Das alles macht in der deutschen Uebersetzung 412 S. in gr. 8. aus.

Ueberhaupt glaube ich nicht, daß eine Theorie dieser Kunst sich a priori erfinden lasse. Es giebt so vielerley Dinge, wodurch ein Werk besser oder schlechter werden kann, sonderlich in Ansehung des bequemen Gebrauches, an welche selbst Schriftsteller und Verleger oft nicht denken, auch wohl nicht denken können, die also dem, der nur im Allgemeinen die Sache untersucht, noch weniger einfallen werden. Meines Erachtens müßte man von einzelnen Bemerkungen ausgehen, und von diesen die Regeln abstrahiren: und am Ende möchte es doch noch schwer angehen, so viel Dinge von ganz verschiedener Art in ein System zu bringen, wie Denina zur Absicht hatte. Bald betreffen sie das Wesentliche des Werkes, bald nur eine schicklichere Einrichtung desselben. Es sind zum Theil Mängel, welche, wenn sie gerügt werden, unerheblich scheinen, die aber den Gebrauch des Buches sehr erschweren, viel Zeit unnöthig wegnehmen, und die Geduld auf harte Proben stellen. Exempel brauche ich davon nicht zu geben, weil eben diese Beyträge ganz aus dergleichen Bemerkungen bestehen. Aber ein jeder, der sich mit Büchern

 nicht

nicht bloß zum Zeitvertreibe beschäftigt hat, wird wissen, wie oft er an manchem sonst guten Buche das und jenes vermißt oder weggewünscht hat, welches mit leichter Mühe und ohne die Kosten zu vergrößern hätte gegeben oder vermieden werden, und wenn es Bücher sind, die beständig gebraucht werden, viel Zeit und Mühe hätte erspart werden können.

Woher kommt aber dieses? Zuerst daher, daß Schriftsteller und Verleger darauf zu wenig aufmerksam gemacht werden. Zwar findet man dergleichen bisweilen bey Recensionen, welches aber wenig helfen kann. Denn erstlich kommt hier nicht alles von der Art vor, kann auch in vielen Fällen nicht vorkommen, weil manches nicht gleich bey dem ersten Durchlesen in die Augen fällt, sondern später durch den Gebrauch des Buches gefunden wird. Auch erfordert manche Bemerkung eine Ausführlichkeit, welche der eingeschränkte Raum der Recensionen nicht zuläßt. Endlich, und das ist das Schlimmste, werden solche einzelne Erinnerungen leicht vergessen, daß der jetzt gerügte Fehler nach der Zeit wieder begangen wird,

wohl

wohl von solchen, welche die ehemalige Rüge gelesen und für richtig erkannt hatten.

Ich kam daher vor vielen Jahren schon auf den Gedanken, daß es wohl gethan sey, dergleichen Anmerkungen bekannt zu machen, daher ich eine Probe davon an Hrn. Breitkopf schickte, sie in sein Magazin des Kunst- und Buchhandels einzurücken. Die Sache fand auch seinen Beyfall, und er machte dafür sogar einen neuen Abschnitt in seinem Journale. Allein davon gieng ich bald wieder ab, weil ich sah, daß hier für manche Erinnerungen der Platz zu klein sey, und daß sie, in einem Journale zerstreut, weniger benutzt werden dürften, als wenn man sie in einer besondern Schrift beysammen fände, wo sie jeder mit einem Mahle übersehen, und von dem, was er für richtig hielte, Gebrauch machen könnte. Weil es mir nun nicht so sehr darum zu thun war, meine eignen unmaßgeblichen Gedanken bekannt zu machen, als größre Kenner vielleicht zu veranlassen, daß sie die ihrigen über dergleichen Gegenstände der Welt mittheilen möchten: so wandte ich mich an Hrn. Nicolai in Berlin,

 dessen

dessen weit ausgebreiteter gelehrter Briefwechsel mir das leichteste Mittel an die Hand zu geben schien, von vielen andern ähnliche Beyträge zu erhalten. Auch er billigte die Idee, nur mit dem Sammeln der etwan einlaufenden Beyträge wollte er sich nicht befassen, sondern schlug mir ein Journal vor, wo sie, in Berufung auf ihn, sogleich würden eingerückt werden. Doch ein Journal war, aus angeführten Ursachen, zu meiner Absicht nicht bequem; also blieb die Sache liegen, ich hörte auch von der Zeit an auf, neue Bemerkungen zu sammeln, welches ich jetzt noch bedaure: allein dabey that es mir immer leid, daß der, meiner Meynung nach nützliche, Vorschlag unausgeführt bleiben sollte.

Und das hat mich endlich noch spät bewogen, diesen Versuch von Beyträgen zur Bibliopöie in practischen Anmerkungen für Schriftsteller und Verleger herauszugeben. Die fortgesetzte Erfahrung hat mich immer mehr belehrt, daß die hier bemerkten Fehler theils den Wissenschaften selbst schädlich sind, theils den leichten

Ge-

Gebrauch manches Buches hindern, weswegen ich versuchen wollte, ob dergleichen nicht könnte zur Sprache gebracht werden. Denn ich wiederhole nochmals, daß meine Hauptabsicht dahin geht, andere Gelehrte zu veranlassen, ähnliche Gedanken der Welt mitzutheilen, als warum ich mir sie sogar zu bitten die Freyheit nehme. Und da dieses manchen als eine beschwerliche Zumuthung vorkommen möchte, so will ich zugleich angeben, wie das ohne große Beschwerde geschehen könne. Eine solche Anmerkung ist in horis subseciuis bald niedergeschrieben. Dann wird sie hingelegt, bis die Messe heran kömmt. Selten wird es einem Gelehrten an Verbindung mit einem Buchhändler fehlen, der so gefällig wäre, diese nur in einem Umschlage an die Verlagshandlung addressirten Beyträge zur Bestellung mit zu nehmen. Hier würden sie vor der Hand aufgehoben, bis zu einem neuen Stücke Vorrath wäre, da denn die einzelnen Blätter nur zum Drucke dürften abgeschrieben werden.

Ich will nicht befürchten, daß man diesen Vorschlag überhaupt als unnütz verwerfen

möchte: allein bey den Anmerkungen selbst könnte man sich vielleicht an zweyerley stoßen, an den bisweilen polemischen Ton, und manche etwas weitläuftige Ausführung, obgleich beydes nicht immer zu vermeiden ist. Denn was das erste anlangt, so ist es der Deutlichkeit sowohl als der Kürze wegen besser, bey Bemerkungen solcher Fehler gleich auf ein Buch hinzuweisen, an dem er sich findet, und welches nebst andern zu der Erinnrung Anlaß gegeben hat, als davon nur eine Beschreibung zu geben, und das Buch selbst ungenannt zu lassen. Daraus wird freylich eine specielle Kritik, die aber immer noch als eine allgemeine, bloß mit einem wirklichen Exempel belegte Erinnerung angesehen werden kann, da sie nicht bloß um dieses Buch zu tadeln gemacht wird, sondern damit in ähnlichen Fällen nicht eben das versehen werde. Gesetzt aber, man wollte es als eine specielle Kritik betrachten; so wird sie doch hier nicht mehr beleidigen, als wenn es bey der Recension des Buches in einer gelehrten Zeitung gesagt würde.

Daß zweytens manche Artikel so ausführlich, oder wenn man will, so weitläuftig ausgefal-

gefallen sind, war, um die Sache in ihrer wahren Beschaffenheit darzustellen, nicht zu ändern. Ich lese gleich den ersten, die Verbesserung übersetzter Werke betreffend, nochmals durch, und finde nicht, was da hätte wegbleiben können. Ueberhaupt ist freylich nur von einer Sache, von den unrecht angebrachten Verbesserungen die Rede: aber es ist mehr als eine Art sie unrecht anzubringen bemerkt worden, davon doch jede beschrieben werden mußte. Die andere Hälfte handelt von zwey merkwürdigen Fehlern im entgegengesetzten Falle, welche hier zu rügen der schicklichste Ort war. Hier forderte die Gerechtigkeit, den einen Verfasser selbst zu hören, und nicht bloß als Referent darüber zu sprechen: und da mußte freylich eine etwas lange Stelle aus der Vorrede angeführt werden.

Sollte man aber nicht den Verfasser dieser Beyträge einer Unbescheidenheit zeihen können? nicht zwar wegen der Anmerkungen selbst, das fürchte ich nicht; sondern weil er nicht incognito auftritt, sondern sich zu diesen Kritiken mit Vorsetzung seines Namens bekennt,

als wenn er berechtigt sey, in litterarischen Angelegenheiten seine Stimme zu geben? Doch wenn das zu tadeln seyn sollte, so ist es nicht meine Schuld. Ich wünschte recht sehr hinter dem Vorhange verborgen zu bleiben: aber der Herr Verleger wollte das nicht zugeben, weil, wie er mir mit mehrern Exempeln bewies, Bücher, deren Verfasser sich nicht nenneten, fast gar nicht gekauft würden. Ich habe also meine Schüchternheit überwinden, und mich der Welt als den Verfasser darstellen müssen, nicht ohne Furcht, daß meine Erinnerungen weniger günstig möchten aufgenommen werden, als wenn sie von einem Unbekannten herrührten. Bey billigdenkenden Lesern, welche nur darauf sehen, was, und nicht von wem es gesagt ist, wird das zwar der Fall nicht seyn: aber wer darf sich wohl schmeicheln, daß er lauter solche Leser finden werde? Unterdessen wollen wir wenigstens das Beste hoffen.

I.

Von Verbesserungen übersetzter ausländischer Schriften.

Keine Nation hat so viele übersetzte Werke der Ausländer zugleich so sehr verbessert, und ihnen dadurch vor den Originalen große Vorzüge gegeben, als die Deutschen, sonderlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. So vielen Dank man den fleißigen Gelehrten dafür schuldig ist, daß sie solchergestalt aus einem mittelmäßigen Werke ein gutes machen, ein unzuverlässiges berichtigen, und durch Ausmerzung vieler Fehler die weitere Verbreitung der Irrthümer hindern: so ist doch öfters bey der Art, wie die Verbesserung angebracht ist, noch vieles zu erinnern.

Meistentheils läßt man das Original ungeändert abdrucken, und erinnert das Nöthige in beygefügten Anmerkungen. Da macht es aber dem Leser oft viele Mühe, wenn er nicht bey jeder Unrichtigkeit im Texte sogleich auf die Verbesserung in

der

der Note verwiesen wird. Man nehme nur die allgemeine Welthistorie der Engländer mit Baumgartens Anmerkungen. Hat man da einen Paragraph gelesen, — ich erinnere mich dessen noch seit langen Jahren in Ansehung des V. und VI. Theiles — so lehrt die Note, daß manche Umstände ganz falsch, andere nur halb wahr sind, wieder andere nicht in der rechten Reihe der Begebenheiten stehen u. dgl. m. Man muß also den §. nochmals lesen, fast jede Zeile mit der Anmerkung vergleichen, um aus dieser und dem Texte die richtige Erzählung zusammen zu setzen. Das kostet viel Zeit und Mühe, die der Leser gern erspart hätte, und die man ihm vielleicht hätte ersparen und gleich den Text stillschweigend berichtigen sollen. Uebrigens, wenn die Aufmerksamkeit bey der Vergleichung nicht immer aufs schärfste angestrengt ist, welches nicht viele Leser lange aushalten können: so wird die Vorstellung undeutlich und unvollständig bleiben. Da möchte man wohl wünschen, daß der Herausgeber nicht so ängstlich bescheiden gewesen wäre, sondern sein Original gleich im Texte, wo und wie es nöthig war, verbessert hätte. *)

So

*) Das durfte aber Baumgarten nicht thun, wenn er auch die Mühe nicht gescheuet hätte. Wurde ihm doch schon das sehr übel genommen, daß er ein Werk, welches durch eine Gesellschaft von engländischen Gelehrten ausge-

fer-

So etwas kann ein Gelehrter, der bey der Welt vollkommnes Zutrauen hat, wohl wagen, wie das auch einige gethan haben, ohne deswegen getadelt zu werden.

Noch schlimmer aber ist die Methode, welche in einem Theile von Guthrie und Gray allgem. Weltgeschichte ist beobachtet worden. Da liest man einige Blätter in völliger Sicherheit nach einander weg. Alsdann kommt eine etliche Seiten lange Note, welche das meiste von dem verwirft, was im Texte gesagt war. Hier wird die Vergleichung noch schwerer. Man muß lange suchen, um die Stellen des Textes zu finden, die in der Anmerkung berichtiget sind. Nun soll man so viele Seiten des Originals mit nicht wenigern der Anmerkung in ein Ganzes zusammen setzen: das heißt doch einem das Studiren der Sache sauer machen. Hätte doch das der Herausgeber gethan! Es würde vielleicht weniger Mühe gekostet haben, als die so langen Anmerkungen, auch wäre dabey sehr viel Papier erspart worden.

Schlimm

fertigt war, (denn man glaubte Anfangs, jeden Theil habe die ganze Gesellschaft gemeinschaftlich ausgearbeitet,) in seinen Anmerkungen so häufig berichtigte; weil damals der Glaube an die Vortreflichkeit engländischer Schriften auf seiner höchsten Stufe war.

Schlimm ist es auch, wenn die Arbeit in eines andern Herausgebers Hände kommt, der mit den nöthigen Anmerkungen viel sparsamer ist. Wenn man sieht, wie viel der Hr. Hofrath Wenk bey dem ersten Theile von Gibbons Geschichte des Verfalls des römischen Reiches zu erinnern fand: so wird man, und das mit Recht, vermuthen, in den folgenden Theilen würden nicht wenigere Anmerkungen erfordert werden. Aber welcher Unterschied zeigte sich, da man das Werk der Besorgung eines andern Gelehrten übergab. Der erste Theil hatte hundert und dreyßig Anmerkungen, der 2te hat ihrer nur fünf und zwanzig, der dritte nur zwey, der 4. und 5. gar keine. Mehr Theile habe ich nicht zu dem Ende Blatt für Blatt durchgesehen: aber es ist mir doch beym Gebrauch nichts dergleichen vorgekommen. Gleichwohl steht auf dem Titel jedes Theiles: und mit einigen Anmerkungen begleitet von . . . Diesen Umstand habe ich in keiner Recension gerügt gefunden.

Bey manchen Werken ist die vollständige Berichtigung auch nicht die Sache eines einzigen Mannes. So mit Gibbons Werke. Eine so genaue Kenntniß so vieler Theile der Geschichte, nämlich des untergehenden weströmischen, des byzantinischen Reiches, der morgenländischen, der neu

ent=

entstandenen europäischen Staaten, als derjenige besitzen müßte, von dem Gibbon in allen Theilen verbessert werden soll, möchte man wohl nicht in einem Manne vereinigt finden. Gleichwohl konnte deutscher Fleiß hier noch viel thun. Wäre es daher nicht ein Vorschlag zur Güte, daß sich hierzu mehrere Gelehrte vereinigten, und jeder nur die Abschnitte bearbeitete, in welchen er seine größte Stärke besitzt?

Hier will ich noch ein Exempel ganz vom Gegentheil anführen. Vor einigen und 20 Jahren kam ein geographisches Werk heraus, von welchem der berühmte Herausgeber in der Vorrede selbst sagte: „In dem ganzen Buche wird nicht leicht „ein Blatt seyn, wo nicht ein jeder, der nur seit „gestern . . . . . sche Geographie aus currenten „Büchern studirt hat, eine Zeile zu berichtigen, „eine andere auszustreichen, eine dritte einzuschich„ten, oder kunstmäßig zu reden, drey notulas zu „adspergiren Rath finden wird.“ Wer sollte nun nicht erwarten, daß dafür schon der Herausgeber gesorgt haben werde, da er ohne dieß die große Mühe über sich genommen hatte, „die Uebersetzung mit der Urkunde zu vergleichen, den unausstehlich weitläuftigen oft in halbe Seiten langen „Perioden einher schleppenden Styl natürlicher, „fließender und leichter zu machen.“ Wie leicht

hätte Er, den ich nicht nennen will, diese notulas adspergiren können! Konnte er denn auf lauter solche Leser rechnen, die bey ihrer Bekanntschaft mit diesem Theile der Geographie die häufigen Fehler selbst bemerken und in Gedanken berichtigen würden? Und wie kommen denn die übrigen, welche das nicht im Stande sind, und doch bey weitem die größte Anzahl ausmachen, zurecht? „Aber, sagte Er, weil wir ein solches Buch je „eher je lieber haben müssen;“ (Mußte das so geschwind seyn, daß man, um der nöthigen Berichtigungen willen, es nicht noch einige Monathe zurückhalten durfte?) „weil es zur Zeit das einzige in „seiner Art und folglich das beste ist, weil es nichts „weniger als schlecht ist, und eine Menge von in„teressanten Factis aus guten neuen Quellen nicht „uninteressant erzählt, folgerte ich, daß diese „Erdbeschreibung so bleiben müßte, wie sie ist.“ Sie mußte so bleiben, obgleich der nicht sehr kundige Leser nun bey keinem einzigen Umstande weiß, ob er sich darauf verlassen dürfe? Das überlasse ich andern zu beantworten. Und dieses Buch ist durch ein anderes, das der Leser nicht auf allen Seiten zu corrigiren hätte, noch nicht ersetzet worden.

In einem andern aus dem Englischen übersetzten historischen Werke wird in der Vorrede gestanden: es habe den Fehler, daß darin über die Begebenheiten

heiten nach patriotischen Vorurtheilen der Engländer geurtheilet werde. Die aus diesem Gesichtspunkte gefällten Urtheile hat man nicht berichtiget, um nicht ein verstümmeltes, halb englisches, halb deutsches Werk zu geben, das vermuthlich den Lesern nicht so willkommen seyn würde, als das ächte Original der Verfasser. Ich sollte aber denken, dem Leser läge mehr an der wahren Beschaffenheit der Sache, als an der Vorstellung, die sich ein Ausländer nach seiner Lage davon macht. Man nimmt zwar dabey an, jeder Sachkundige wisse die gehörigen Bestimmungen schon selbst hinzuzusetzen. Wenn nur deren so viele als Leser wären! Denen aber, die das nicht sind, sollte man doch nicht wissentlich etwas Irriges vorlegen.

II.

Nothwendigkeit der Abtheilungen in etwas starken Büchern.

Es kann wohl keinem Leser anders als sehr beschwerlich seyn, wenn er ein etwas starkes Buch durchstudiren soll, welches in gar keine oder zu wenige Abschnitte getheilt ist, die ihm das Ganze, wenn er es stückweise übersieht, besser in die Augen fassen lassen. Es ist fast nicht möglich, z. B. von der Geschichte eines Reiches eine deutliche Vorstellung zu bekommen, wenn die Erzählung vom Anfange bis zu Ende unabgesetzt fortgeht. Diese Methode ist unter andern in Guthrie und Gray allgemeiner Weltgeschichte angenommen. Da besteht die Geschichte fast eines jeden Volkes so zu sagen aus einem einzigen Stücke. Denn wie wenig ist das, wenn aus der jüdischen (besser gesagt, der israelitischen) die zwey Abschnitte gemacht sind, von Abraham bis auf das babylonische Exil, und von der Rückkehr aus Babylon bis zum Untergange des Staates. Das sind sehr lange Zeiträume, der erste von mehr als 1300, der

ande-

andere von 630 Jahren. Auf dieser langen Reise giebt es nirgends Ruhepunkte, wo der Geist sich gleichsam sammlen, und die Veränderungen, die vor ihm vorübergegangen sind, unter einen Gesichtspunkt bringen könnte, um sich ein deutliches Bild davon zu machen. Ich getraue mir zu behaupten, daß wer im III. Theile des gedachten Werkes die Geschichte von Karthago vom Anfange bis zu Ende gelesen hat, immer noch einen ziemlich verworrenen Begriff davon haben wird. So verschieden der Zustand dieser Republik in verschiedenen Zeiträumen gewesen ist, so wenig fällt das dem Leser in die Augen, weil man ihn nicht bemerken läßt, wo eine neue, von der bisherigen ganz verschiedene Reihe der Begebenheiten angeht.

Man kann von einem, zumal großen Ganzen keine genaue Vorstellung haben, als durch die Vorstellung seiner einzelnen Theile, die sich hernach in Gedanken wieder zu einem Ganzen vereinigen. So zerfällt die karthagische Geschichte von sich selbst in drey Perioden, I. der Entstehung und Ausbreitung des Staates, II. der Kriege um die Eroberung Siciliens, III. der Kriege mit Rom. In jeder dieser Perioden hat sie, so zu sagen, eine ganz eigne Ansicht, die aber ohne die gemachten Abtheilungen schwerlich bemerkt wird. Ja solche Perioden können auch wohl klein seyn. So ist in der

Geschichte von Sicilien, wo es eigentlich auf die von Syrakus ankommt, zu unterscheiden 1) Syrakus unter den Königen Gelo, Hiero, Thrasibul, nur 18 Jahre lang; 2) als Demokratie, 60 Jahre; 3) unter beyden Dionysen, in 63 Jahren; 4) wieder frey, 26 Jahre 5) unter Agathokles und den Tyrannen nach ihm, 42 Jahre, 6) unter dem Könige Hiero und nach seiner Zeit, bis zur Eroberung durch die Römer. Oft macht auch ein besonderer Theil wieder ein Ganzes für sich aus, das ebenfalls seine Theile hat, welche von einander zu unterscheiden, zur leichtern Uebersicht von großem Nutzen ist. Man nehme die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, die kein großes Stück der deutschen Geschichte ist. Welche Menge von Begebenheiten und welche Abwechslung derselben stellt sie nicht auf! Man theile sie in drey sehr natürliche, wenn gleich der Zeit nach ungleiche, Perioden, I. bis auf die Ankunft des Königs von Schweden, im J. 1630. in welcher Zeit die kaiserliche und katholische Parthey die Oberhand hatte, II. bis auf die Schlacht bey Nördlingen 1634., welches die Zeit der schwedischen und protestantischen Ueberlegenheit war, und III. bis zum Schluß des westphälischen Friedens, wo man den Krieg nur forsetzte, damit ihn jede Parthey mit dem größten Vortheile und wenigsten Verluste endigen könne. Hierdurch wird gewiß nicht nur die

Vor=

Vorstellung des Ganzen deutlicher, sondern auch dem Gedächtnisse keine geringe Erleichterung verschafft.

Sollte dieses jemanden noch nicht genug einleuchten, der denke sich eine Landkarte, zumal in der Größe der sogenannten Kabinets-Karten, auf welcher kein erheblicher Ort fehlte, keinem eine falsche Lage gegeben wäre, aber die Provinzen wären nicht durch Grenzlinien unterschieden: wird er die Karte wohl brauchbar finden?

Ich bedaure daher, daß einige der würdigen Männer, welche in dem Werke des Guthrie ꝛc. die Geschichte einiger Reiche ganz neu bearbeitet haben, dieser wenigstens sehr unbequemen Methode gefolget sind. Vielleicht thaten sie es, damit sich das Ganze gleich bliebe. Aber dieser Absicht hätte wohl der Nutzen des Lesers nicht aufgeopfert werden sollen. Man sehe daselbst unter andern Gebhardi hungarische Geschichte. Sie nimmt eine Zeit von 2300 Jahren ein, die nur in zwey Perioden getheilt ist, I. bis auf die Ankunft der Magyaren oder heutigen Ungarn zu Ende des 9. Jahrhunderts, auf 359 Seiten, II. von da bis zu jetzigen Zeiten, welche noch 300 Seiten des ersten Bandes, und den ganzen zweyten von 754 Seiten einnimmt. Das sind 1054 Seiten, durch welche

die Erzählung ununterbrochen, ohne weitern Abschnitt, fortläuft.

Man könnte dagegen einwenden, die größten Geschichtschreiber der Alten, wie Thucydides und Livius hätten auch keine Abschnitte gemacht. Freylich wohl. Aber ich bin so kühn zu glauben, daß es sehr gut würde gewesen seyn, wenn sie darauf gefallen wären. Des Thucydides Werk ist ein ziemlich starkes Buch. Sollte es wohl, von Seiten der historischen Kunst betrachtet, verlohren haben, wenn in dem peloponnesischen Kriege folgende Epochen, als Abtheilungspunkte bemerkt wären: 1. Der Friede des Nicias. 2. Alcibiades Demagog von Athen. 3. Alcibiades zur Feindschaft gegen Athen genöthigt. 4. Alcibiades wieder atheniſcher Befehlshaber. 5. Desselben Absetzung und freywilliges Exil. Livius macht keine Abtheilungen, doch bemerkt er bisweilen, daß nun eine neue Reihe großer Begebenheiten angehe, z. E. VII. B. 29. Kap. XXI. B. 1. K.

Der Hr. Hofrath Meusel hatte seine Geschichte Frankreichs nach den Regierungen der Könige abgetheilt, womit man nicht ganz zufrieden gewesen war, und dagegen eine Abtheilung in Perioden, nach gewissen Epochen gewünscht hatte. Er selbst war deswegen nicht anderer Meynung geworden,

hielt, wie er in dem aus dieser Geschichte verfertigten Auszuge in der Vorrede und 8. S. sagt, den Epochenplan nicht für nothwendig und nur für eine Forderung der Mode, war aber doch so gefällig, ihr nachzugeben und diese Geschichte in dem Auszuge in zehen Perioden abzutheilen, gewiß zum großen Vortheil aller, welche davon eine genaue Uebersicht wünschen.

III.

Ueber Mängel der Inhaltsanzeigen, Columnentitel, Marginalien und Register.

Bey jedem Buche, welches man nicht blos zum Vergnügen liest, und das nicht blos wenige Bogen ausmacht, sollte die Einrichtung getroffen seyn, daß man, was darin steht, so oft es gesucht wird, bald und mit leichter Mühe finden könne. Cujacius hat zwar nach der Anführung des Hrn. Denina, Bibliopöie 411. S. das harte Urtheil gefället: wer sich der Bücher nicht ohne Register zu bedienen wisse, verstehe sie gar nicht zu gebrauchen: aber diesem Ausspruche wird jetzt wohl niemand beytreten. Höchstens möchte er zu seiner Zeit haben gelten können, da man sich noch nicht mit so vielen Büchern, als heutiges Tages, beschäftigen mußte. Aber wie oft zieht man nicht Bücher zu Rathe, mit denen man noch nicht so genau bekannt ist noch seyn kann, daß man wüßte, was alles darin steht, und an welchem Orte: oder es ist uns, selbst bey genauer Bekanntschaft, manches wieder entfallen. Da ist es denn sehr zu wünschen, und

kann

kann mit Recht gefordert werden, daß dem Leser unnöthiger Zeitverlust ersparet, und das Nachschlagen so viel als möglich erleichtert werde. Dazu dienen Inhaltsanzeigen, Columnentitel Marginalien und Register, welche alle, die Register ausgenommen, ohne große Mühe beygefügt werden können. Aber in allen diesen Stücken wird es oft versehen, theils durch gänzlichen Mangel derselben, theils durch zweckwidrige Einrichtung. Da dem Leser hierdurch viel Mühe und Zeitverlust, auch, weil beydes ihm hätte ersparet werden können und sollen, vielen gerechten Verdruß verursacht; so sey es hier erlaubt, von diesen Puncten, die noch wenig zur Sprache gekommen sind, etwas umständlicher zu handeln, und weil allgemeine Erinnerungen nicht einleuchtend genug seyn, oder nicht sehr haften möchten, mehrere Exempel zu Erläuterung anzuführen.

Wenn einem Buche alle die genannten Hülfsmittel fehlen, so wird der Gebrauch desselben sehr erschwert, oder auch gar gehindert, weil einem die Zeit dauert, die man darauf wenden soll, zumal da es bisweilen möglich ist, daß von dem, was man sucht, in dem Buche gar nichts stehet. So habe ich hier Steinbarts Anleitung zum vernünftigen Selbstdenken; ein vortreffliches Buch, von 606 Seiten, welche in 308 §§. und fünf

Kapitel eingetheilt sind. Das will ich z. E. wegen der Lehre von der Wahrscheinlichkeit zu Rathe ziehen. Aus den Columnentiteln, welche beym Nachschlagen das beste Mittel zum Anhalten wären, aber hier nur den allgemeinen Inhalt der Kapitel angeben, sehe ich wohl, daß dieses im dritten Hauptstücke stehen müsse; aber das geht von der 137sten bis zur 332sten Seite, also durch 195 Seiten. Da giebt es nun etwas zu suchen, bis man es auf der 305ten Seite findet. Und dem war doch so leicht abzuhelfen! Denn da die Paragraphen ihre besondern Ueberschriften haben, so durfte man nur diese in einer Inhaltsanzeige zusammen setzen, eine Arbeit, die man dem geringsten Kopisten überlassen konnte. Auch in Rücksicht des Lesens und Studiren eines Buches wäre es oft von großem Nutzen, wenn man den reichen und fruchtbaren Inhalt desselben auf wenigen Seiten übersehen könnte. Le Bret Geschichte von Italien, (ich rede von dem Auszuge derselben in 8.) würde dadurch viel gewonnen haben.

Aber auch genaue und vollständige Anzeigen des Inhalts helfen nicht viel, wenn nicht bey jedem Punkte die Zahl der Seite dazu gesetzt wird. Das kann freylich nicht geschehen, wenn diese Anzeige zu Anfange des Abschnittes steht. Aber warum setzt man sie dahin, wo sie nicht genug brauchbar

bar seyn kann, und verspart sie nicht lieber bis zum Ende des Buches? Wenn auch der Leser, ehe er das Kapitel anfängt, den Inhalt desselben wissen will, so kann er ihn dort eben so leicht übersehen. Will man den Inhalt des ganzen Buches auf einmal angeben, so darf er nur nebst Titel und Vorrede zuletzt gedruckt werden, wie das auch bisweilen geschieht. Wäre es doch auch bey Tiedemanns Geiste der speculativen Philosophie 6 Bände in gr. 8. geschehen! Freylich bekam das Buch zuletzt ein Register, aber erst nach sechs Jahren: und dieses scheint mir nicht einmal so vollständig zu seyn, als die Anzeige des Inhaltes. Bey Christiani neuesten Weltbegebenheiten, 3. Th. gr. 8. ist diese Anzeige so vollständig, als man nur verlangen kann. Sie nimmt bey dem 1. Theile von 790 Seiten volle zwanzig Blätter ein. Auch sind die Seitenzahlen beygesetzt. Und doch hätte sie durch einen kleinen Zusatz noch brauchbarer werden können. Es durfte nur noch auf einem Blatte angezeigt werden, wo von den Begebenheiten eines jeden Reiches gehandelt wird. Das brachte den Vortheil, die Geschichte desselben von 1748 bis 1785 im Zusammenhange zu lesen, und hätte wenig gekostet.

Columnentitel zeigen, welchen Abschnitt oder Paragraph man vor sich hat, oft auch den In-

Inhalt desselben. Wer ihren Nutzen verkennen wollte, der dürfte nur viel in solchen Büchern nachschlagen müssen, wo sie fehlen, auch wohl nebst der Angabe der Abtheilungen. Z. E. Mannerts Geographie der Griechen und Römer, V. Theil, 2. B. ist in 4 Bücher abgetheilt, und das erste davon hat 8 Kapitel, das 2te eben so viel, das dritte 15, das vierte 5 Kapitel. Wie bequem wäre da nicht über den Seiten zu lesen: z. E. Persien. 1. Buch. Ariana. V. Kap. Drangiana. Arachosia. Dafür steht über jeder Seite eine kleine zierlich seyn sollende Leiste. Sollte denn die Ueberschrift ein Uebelstand, ein Verstoß gegen die Eleganz gewesen seyn? Das will mir nicht einleuchten. Und gesetzt es wäre wider das gute Ansehen: sollte man sich nicht um des Nutzens willen über so etwas hinwegsetzen? Ein Haus fällt weit mehrern und weit stärker in das Auge, als ein Buch: und doch müssen dabey die Regeln der Schönheit der Bequemlichkeit bisweilen aufgeopfert werden. Häuser und Bücher sind nicht des Ansehens und Gefallens wegen, sondern zum Gebrauche da. Dieses ist die Hauptabsicht, jenes nur ein Nebenzweck. Wer wird aber jene diesem nachstehen lassen? Dieser gänzliche Mangel der Columnentitel ist auch neulich in dem Allgem. Litterar. Anzeiger, 1801. N. 110, 1047 S. gerügt worden.

Man

Man findet auch wohl Columnentitel, die ganz umsonst da stehen. Was hilft es über allen Seiten zu lesen: Obſeruationes in N. Teſtam. ex Ioſepho? Das weiß ich ja, so bald ich das Buch in die Hand nehme. Wenn lieber noch dabey stünde: ad Matth. C . . . oder Animaduerſiones (Fiſcheri) in Gramm. gr. Welleri. Wie beschwerlich ist es in diesem Buche nachzuschlagen, das doch eigentlich nur zum Nachschlagen zu gebrauchen ist, daß der Columnentitel nicht die Seite von Well. Gramm. angiebt, zu welcher die Anmerkungen gehören. Eben so, wenn es heißt: P. Terentii Andria. Hier ist der Name des Verfassers ganz überflüssig: hingegen die Angabe von Act. und Sc. ist unentbehrlich, da man in solchen Büchern so oft nach einzelnen Stellen sucht. Solcher Columnentitel, denen gerade das Nöthigste fehlet, giebt es sehr viele. Von Cicer. epp. ad diuerſos führt jedes Buch eine Ueberschrift nach den Personen, an welche hier Briefe vorkommen; als: Epiſtolar. Lib. Sec. ad Curionem et alios. In einer Ausgabe, wo man selten mehr als ein Blatt umwenden darf, um einen neuen Brief zu finden, wie in der von Ernesti in den gesammten Opp. mag das seyn. Aber wo manche Briefe viele Blätter einnehmen, wie in der Ausgabe des Hrn. Benedict, da sollte doch die Zahl des Briefes oben angegeben

In der allgem. Weltgesch. des Hrn. Pr. Beck giebt der Columnentitel rechter Hand die Zahl der Perioden an: aber höchst nöthig wäre es, daß auch die Zahl der Paragraphen angegeben wäre, da sie meistens mit den dazu gehörigen Anmerkungen sehr lang, und überdieß von ungleicher Länge sind. In der V. Periode betragen (ich will der Kürze wegen allemal fünf Paragraphen zusammen nehmen.)

§. 1 — 5.	107 Seiten	
6 — 10.	nur 46 S.	
11 — 15.	32 S.	
16 — 20.	wieder 62 S.	

Wer dieses Buch stark gebraucht und nicht viel Zeit bey dem Suchen verlieren will, der kann sich nicht anders helfen, als daß er in seinem Exemplare die Zahl des §. selbst hinzuschreibt.

So ist es auch in vielen Wörterbüchern, wo man es zur Regel gemacht hat, nur zwey oder drey Anfangsbuchstaben der Wörter über die Seite zu setzen. Warum, weiß ich nicht. Man wird freylich dazu seine Ursache haben: aber so lange ich diese nicht weiß, und also nicht für nothwendig erkennen kann, fühle ich nur, wie sehr dadurch das Aufsuchen erschwert wird. Man nehme Gehlers physikalisches Wörterbuch. Im II. Th. sind von 346—428, das ist auf 82 Seiten, vierzehen

hen verschiedene Gas=Arten abgehandelt, manche auf 10, 12, manche nur auf 2, 3 Seiten. Im III. Th. ist der Columnentitel von 4 — 88 S. Luft; darunter gehören folgende Artikel: Luft, auf der 4. S. Luftelectricität, a. d. 29. S. Luft=Electrometer, 36. Luft=Electrophor 40. S. Luftkreis, 41. S. Luftpumpe, 54. S. Luftthermometer, 87. S. Ein gleiches gilt von Wörterbüchern über Sprachen. In Schleusn. Lex. in N. Test. stehen nur zwey Buchstaben über der Seite. z. E. ΠΡ geht von 611 — 711 S. Wären auch drey Buchstaben genommen worden, so gienge doch πρα bis 621, πρε — 624. πρη, πρι — 626. aber προ von 626 — 706. Das ist durch 80 Seiten, weil so viele Wörter mit προ und προσ zusammengesetzt sind. In Schneiders griechisch. deutschem Wörterbuche hat man das Unschickliche eingesehen, und da im I. Theile auch nur drey Buchstaben über der Columne standen, bey dem II. Theile kein Bedenken getragen von dieser schlimmen Regel abzugehen, ungeachtet daraus eine Ungleichheit des Aeußerlichen entstand, und nach Beschaffenheit 4, 5, bis 6 Buchstaben dazu genommen.

Ueber Marginalien habe ich nur wenig, aber doch etwas zu erinnern. Sie sollten bey Werken, welche keine Anzeige des Inhaltes haben, nie fehlen, sonderlich wo die Stellung der Mate-

rien Ursache ist, daß manche derselben einigemal abgebrochen, und erst weit davon wieder fortgesetzt wird. Man sehe Häberlins deutsche Reichsgeschichte. Bey der Mannichfaltigkeit der unter sich selbst nicht zusammenhängenden Materien, bey der wegen der chronologischen Ordnung so oft unterbrochnen Erzählung einer durch viele Jahre laufenden Begebenheit sind sie fast unentbehrlich, wären auch, ungeachtet der Rand nicht sehr breit ist, doch noch anzubringen gewesen. Ganz besonders waren die Marginalien in Büsch Geschichte der Welthändel neuerer Zeit 1. Ausg. eingerichtet, daß nemlich die Worte auf dem Rande mit dem Texte zusammen hiengen, und mit ihnen mußten zusammen gelesen werden. Das hat er hernach geändert. Ich habe es aber doch mit anführen wollen, um, wenn jemand abermals auf den seltsamen Einfall kommen sollte, vorher zu erinnern, daß sich das sehr unangenehm las.

Zu den Marginalien rechne ich auch die Ueberschriften der Paragraphen. Wenn diese lang sind, so ist die Ueberschrift sehr gut angebracht, aber nicht bey kurzen, kaum eine Seite langen Absätzen, wie z. E. in Mignots Geschichte des osmannischen Reiches. Da ist es fast anstößig, denn es hat das Ansehen, als traute man dem Leser nicht zu, den Inhalt der wenigen Zeilen zu finden. Hier nehme ich aber das oben angeführte Werk

von

von Büsch aus. Denn hier hat jeder §. den Inhalt eines ganzen Kapitels.

Nun ist noch der wichtige Punkt der Register übrig, worüber sehr viel zu sagen ist, daran die wenigsten, welche Register zu den Büchern machen, mögen gedacht haben, wie ihre Arbeit selbst zu erkennen giebt.

Ihr gänzlicher Mangel ist bey manchen Büchern unverantwortlich, z. E. bey geographischen, wo man so oft wegen einzelner Oerter nachzuschlagen hat. Fehlt nun das Register: was macht es nicht für Mühe den ganzen Band, auch wohl mehr als einen durchzugehen, um das Gesuchte zu finden. Das heißt doch, eine Stecknadel in einem Heuschober suchen müssen! Gleichwohl ist nichts leichter, als ein solches Namensverzeichniß von Städten, Flüssen, Bergen auszuziehen. Das kann ein junger Mensch thun, der nur nicht ganz ungeschickt ist, daß man sich wundern muß, warum es bey manchen solchen Werken fehlt. So hat Gaspari vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung kein Register. Vielleicht ist die Absicht, am Schlusse des Werkes ein allgemeines Register zu liefern. Recht gut. Aber darauf muß man noch lange warten, und hätte es doch unter der Zeit sehr nöthig. Ebelings Erdbe-

schreibung von Amerika hat auch kein Register. Nun kam der erste Band im Jahre 1793 heraus. Man hat also dieses nothwendige Bedürfniß schon 10 Jahre entbehrt, und wird es dem Ansehen nach eben so lange, wo nicht zweymal 10 Jahre entbehren müssen. Aber ist das dem Leser, der das Buch jetzt schon gebrauchen will, zuzumuthen, da dem Uebel so leicht abzuhelfen wäre? Zwar hat man hier diesem Mangel durch eine in dem Inhalt angegebene Ortbeschreibung zu ersetzen gesucht: aber das ist schon zu weitläuftig. Wenn man im V. Bande Washington sucht, so muß man anderthalbe Seite genau durchlesen. In einem Register wäre der Name leichter zu finden gewesen.

Geographische Werke von vielen Bänden haben nicht nur bey jedem Theile ein Register nöthig, sondern auch zuletzt ein allgemeines Register über das Ganze. In Büschings Erdbeschreibung sind die deutschen Namen der Städte durch sieben Bände zerstreut. Es war daher ein guter Gedanke, einer der letztern Ausgaben einen eignen Band als Generalregister beyzufügen, zumal da es sehr bequem eingerichtet war. Bey der neuesten Ausgabe ist es nicht wieder aufgelegt worden. Hatte es etwan zu wenig Abgang gefunden? Das sollte man von einem so allgemeinen brauchbaren Buche kaum denken. Doch die Ursache sey welche sie wolle, so

ist

ist es doch zu bedauern. Ein ähnliches Register wird höchstnöthig seyn, wenn einmal Mannerts Geographie der Griechen und Römer, welche jetzt schon 9 Bände ausmacht, geendiget seyn wird, weil die meisten Leser mit der alten Geographie noch weniger als mit der neuen, und wenn sie ins Specielle geht, wohl gar nicht bekannt sind.

Allein auch mit dem beygefügten Register ist dem Leser oft nicht viel geholfen. Ein recht brauchbares zweckmäßiges Register ist eine große Seltenheit. Bald sucht man nach den wichtigsten Punkten vergebens, aber unerhebliche Dinge sind bemerkt. Z. E. man will in Meusels französischer Geschichte (im XVIII. B. der allgem. Welthistorie im Auszuge) die außerordentliche That des Ritter Bayard nachschlagen, der bey einem Rückzuge 200 nachsetzende Feinde auf einer schmalen Brücke so lange ganz allein aufhielt, bis mehrere Vertheidiger herbey kamen, und findet im Register: Bayard, Ritter ohne Furcht und Tadel, 476. Und was steht denn am angeführten Orte? Der kleine Umstand, daß dem Bayard die Vertheidigung einer Festung sey aufgetragen worden. Wie kam nun das ins Register? vermuthlich weil dort der ehrenvolle Beyname mit Schwabacher Schrift gedruckt war. Aber jene Heldenthat ist übergangen. Bald wird man auf einen Ort verwiesen, wo von

der Sache nicht eigentlich gehandelt, sondern ihrer nur im Vorbeygehen gedacht wird. Es ist mir nicht vorgekommen, daß dieser Punkt irgendwo wäre abgehandelt worden, da doch ein gutes Register sehr schätzbar, aber gar nicht so leicht ist, als die meisten sich einbilden, sonderlich diejenigen, welche es andern zu verfertigen auftragen. Ich werde also gar nichts überflüssiges thun, wenn ich etwas umständlich in die Sache eingehe. Wir würden gewiß mehr brauchbare Register haben, wenn diejenigen, welche sie zu verfertigen übernehmen, und einer gewissen Ursache wegen, die weiter hin vorkommen wird, auch diejenigen, welche sie bestellen, recht wüßten, was dazu gehörte. Hiervon eine eigentliche Theorie zu geben, möchte wohl nicht möglich seyn: aber eine etwas genaue Anzeige der dabey begangenen Fehler würde zu einer guten Anweisung dienen. Nur müssen das nicht hier und da einzeln gesammlete Fehler seyn, sonst sieht man nicht, wie häufig sie begangen werden. Besser ist es, einen und den andern Artikel eines Registers nach allen seinen Anführungen durchzugehen, wie folgende Probe gleich zeigen wird.

Ich nehme dazu aus le Bret Geschichte von Italien, (es ist wieder von dem Auszuge in 8. die Rede) den reichhaltigen Artikel von der Niederlassung und dem Aufkommen der Normannen daselbst.

Hier

Hier findet sich im Register des 22sten Theiles.

„Normänner, 2. plündern Pisa, 145. 211.
„216. 427. betrüben sich über Melos Tod
„431 f. 442. Sie siegen, 569 f. 598.
„Gregor VII. verbindet sich mit ihnen, 662 ff.

Nun wollen wir die Angaben einzeln durchgehen und sehen, was an jedem Orte von ihnen gesagt wird. Normänner, 2. Da steht weiter nichts, als daß nach Karl des Dicken Tode auswärtige Nationen, Sarazenen und Normänner zu Streifereyen in Italien wären veranlaßt worden. Das ist zu allgemein. Ihr erster Einfall hätte sollen angezeigt werden, wozu mir 145 S. zu gehören scheint. Plündern Pisa, 145. 211. u. s. w. Sollte man nicht denken, daß dieses in allen den angeführten Stellen vorkäme, und diese Stadt viermal von den Normännern sey geplündert worden? Aber das steht nur 145 S. An den folgenden Stellen ist von ganz andern Dingen die Rede, zum Theil werden sie nur beyläufig erwähnt. Was S. 427. steht, verdiente wohl besonders angegeben zu seyn, etwan: erste Theilnehmung an den Zwistigkeiten in Italien. Betrüben sich über Melos Tod. Das klingt fast lächerlich. Es sollte heißen: ihre mißliche Lage nach Melos Tode. Auch paßt das nur auf

die erste Stelle. Die zweyte sagt etwas anders. Sie siegen, 569. Wie unbestimmt, anstatt: sie nehmen den Pabst im Treffen gefangen, und gewinnen doch darauf seine Gnade wieder. Im 23sten Theile ist der Artikel ausführlicher, nur ist nicht unterschieden, wo von ihnen ausführlich gehandelt und wo ihrer nur nebenbey gedacht wird. Jenes ist 73 — 121 S. geschehen. Das ist im Register so bemerkt: Ihre neuen Staaten. Wer sollte hier nicht denken, daß diese ihren ältern Staaten entgegen gesetzt wären. Freylich hat der 172 §. die Ueberschrift: neue normannische Staaten; aber das neue ist in Beziehung auf die ältern Staaten Italiens gesagt. Ihr Aufenthalt in Sicilien 111 — 121. S. Wie unbedeutend das klingt, anstatt: erobern Sicilien größtentheils. So auch: werden bey Trani angegriffen, 66. Besser: sie schlagen die Griechen gänzlich. Ich will die übrigen Angaben übergehen. Solche specielle Kritik könnte manchen Lesern kleinlich vorkommen, und sie erniedern. Aber es wäre zum Behuf derer, welche dergleichen Arbeit unternehmen, gut, sogar ein Paar Bogen zur Anmerkung solcher Fehler anzuwenden.

Man kann sich aber auch nicht wundern, wenn man unter so vielen Registern selten ein brauchbares findet. Es ist das keine leichte Arbeit, nicht

nur

nur in Ansehung der Zeit, sondern auch der Mühe, welche man darauf wenden muß. Man braucht viel Aufmerksamkeit, um nichts zu übersehen, was darein zu bringen ist, oft auch Ueberlegung, ob der Umstand angeführt zu werden verdient, ja bisweilen kann man selbst den kurzen und geschmeidigen Ausdruck nicht geschwind genug finden. Aber das weiß niemand, wer sich nicht damit beschäftiget hat, also auch nicht diejenigen, welche andern diese Arbeit auftragen, weswegen sie nur die wohlfeilsten Arbeiter aufsuchen, die doch schwerlich etwas Gutes liefern können. Ich hatte dem Herrn B. C. Breitkopf ein Register verfertigt, welches bey dem Inhalte des Werkes nicht das leichteste war. Aber er stutzte nicht wenig, als er hörte, was ich für die Arbeit verlangte. Ich habe, sagte er, doch so viele Bestellungen dieser Art gehabt, und das niemals gegeben. Auf meine Vorstellung, daß dieses nicht mehr sey, als man für die erste und zweyte Correctur eines gedruckten Werkes bekomme, (das war damals 8 gr. in gutem Gelde) welche noch nicht so mühsam sey, als dies Register zu verfertigen, ließ er es sich zwar gefallen, befürchtete aber doch, daß ihm bey der Abrechnung möchten Einwendungen gemacht werden.

Daher wäre es am besten, daß der Verfasser, der sein Werk am genauesten kennt, sich der Arbeit

selbst unterzöge, wenn man es ihm nur zumuthen dürfte. Aber es gäbe vielleicht noch ein leichtes Mittel, daß er wenigstens die Vorarbeitung dazu mit leichter Mühe machen konnte. Da ihm während des Druckes gewöhnlich die sogenannten Aushängebogen zugeschickt werden, die er ohnedieß wegen der etwa stehen gebliebenen Druckfehler durchsiehet, so könnte er darauf leicht dasjenige unterstreichen, was in das Register kommen soll: und wenn er sich bemühen wollte, das Register selbst vor dem Drucke durchzugehen, würde er auch noch manche Fehler beyläufig verbessern können.

IV.

Ueber stillschweigende Contracte zwischen Schriftstellern und Lesern bey Werken von vielen Theilen.

Bey Werken, welche auf mehrere Theile angelegt werden, läßt sich ein stillschweigender Vertrag zwischen dem Schriftsteller und dem Käufer denken, der mehr als einen Punkt betrift. Denn da man sich zum Kaufe eines solchen Buches nach demjenigen entschließt, was der Anfang desselben auf die Zukunft hoffen läßt: so hat sich der Verfasser, der uns durch die gemachte Hofnung zum Kaufe bewog, dadurch zugleich verbindlich gemacht, daß sein Werk in der Folge diese Hofnung erfüllen werde. Der erste Theil ist als eine Probe des Ganzen anzusehen; und bey jedem Kaufe muß die gelieferte Waare der gegebenen Probe gleich kommen.

Dieser stillschweigende Vertrag wird aber übertreten, wenn ein Werk weit über seine erste Anlage erweitert wird. Davon ist Häberlins deutsche

Reichs-

Reichsgeschichte ein merkwürdiges Beyspiel. Da der erste Theil derselben schon bis gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts fortgerückt war, so erwartete man sie in etwan sechs Bänden geendigt zu sehen. Das war auch des Verfassers Absicht, der sogar in der Vorrede zum zweyten Theile versprach, daß der vierte Band das Werk schließen sollte. Wie konnte doch der Mann das versprechen, der schon bey diesem 2ten Theile gesehen hatte, wie sehr ihm durch seine von da an befolgte Methode der Weg verlängert worden sey? Und ob ihm gleich in der Folge das Werk unter den Händen anwuchs, so gedachte er es doch noch in 8 Bänden, (s. Vorrede zum V. Th. am Ende) und hernach in 12 Bänden zu Stande zu bringen (Vorrede zum 8 Th.) nicht ohne eine etwas spöttische Warnung für diejenigen Leser und Recensenten, die nicht begreifen könnten, wie dieses möglich sey, ohne aus der noch rückständigen Geschichte blos ein historisches Skelet zu machen. Aber siehe im 12. Th. war er nur bis auf die Mitte des Jahres 1546. gekommen. Das Werk mußte als Auszug der allgem. Welthistorie (neuer Zeit) geschlossen, und als ein neues, unter dem Titel: Neueste deutsche Reichsgeschichte wieder fortgesetzt werden, die bereits 28 Bände ausmacht, und noch nicht das Ende des 17. Jahrhunderts erreicht.

Der vielfache Nachtheil, der hieraus für die Käufer entstand, verdient wohl besonders erwogen zu werden.

Erstlich bedenke man die vermehrten Kosten. Wie viele Gelehrte giebt es wohl, denen es ganz einerley ist, ob sie 10, oder 30, 40, 50 Thaler an ein Werk nach und nach wenden sollen? Wer sich auf diese Geschichte einließ, der gedachte es für 4 Rth. hernach für 8, endlich für 12 Rthlr. anschaffen zu können. Das letzte war gewiß für manchen schon zu viel: und doch sollte er noch weiter gehen, ohne das Ende der Ausgabe übersehen zu können. Zwar wollte es Häberlin mit dem Komplimente wieder gut machen, (Vorrede zum VI. Th.) es würde doch ein deutscher Patriot jedes halbe Jahr einen Thaler daran wenden, um sein Land, dessen Geist und Begebenheiten recht kennen zu lernen. Recht gut. Wenn man nur sonst nichts zu kaufen hätte, als vaterländische Geschichte. Aber da kommen von Zeit zu Zeit noch mehr Bücher heraus, die man sich auch zulegen möchte, und bei seinen beschränkten Einkünften nicht füglich anschaffen, und zugleich jenen patriotischen Ankauf fortsetzen kann. Und wenn auch das nicht wäre, so fällt doch der Vorwurf nicht weg, daß der Verfasser die Leser wider sein wiederholtes Versprechen viel weiter geführt hat, als sie Anfangs zu gehen gedachten.

Man

Man bedenke zweytens die Zeit, welche darüber verflossen ist. Seit 1767, also in 35 Jahren ist das Werk noch nicht vollendet. Das möchte hingehen, wenn wir noch so lange lebten als vor der Sündfluth: aber wer kann jetzt so lange warten? Freylich denken manche, die solche weitläuftige, 20, 30. Jahre Zeit erfordernde Werke anlegen, sie wären nicht bloß für die jetzige Generation, sondern für viele folgende bestimmt. In manchen Fällen mögen sie auch wohl Recht haben. Meistens aber sieht es mit der Dauer auf mehr als ein Menschenalter mißlich aus. Man sehe nur nach, wie viele Bücher, die vor 30, 40 Jahren herausgekommen sind, noch jetzt starken Abgang haben. Selbst unter vorzüglich guten wird man nicht viele antreffen. Daher ist mir bey einem Meßcatalog der vorigen Jahre bisweilen so zu Muthe, als stünde ich auf einem Kirchhofe. Ich möchte doch wissen, ob jetzt noch diese deutsche Geschichte bey dem Verleger gekauft würde, zumal da sie in 40 Bänden über 50 Rthlr. kosten wird? Doch auch darauf nicht gesehen, so sollte man doch die ersten Käufer des Buches mit dem Ganzen nicht so unbeschreiblich lange hin halten. Sie verdienen es, ihre Erwartung so bald als möglich erfüllt zu sehen, weil sie dem Werke den ersten guten Abgang verschaffen: und dafür können sie schon

auf

auf eine Erkenntlichkeit von der Art Anspruch machen.

Drittens entsteht daraus der Nachtheil, daß ein solches Werk, so reichhaltig es bey dergleichen Weitläuftigkeit werden kann, eben dadurch für den größten Theil der Leser unbrauchbar wird. Nach der Absicht bey dem gedachten Auszuge der allgem. Welthistorie, war Häberlins Werk für alle Liebhaber der vaterländischen Geschichte bestimmt. Wer von ihnen konnte es aber bey seiner großen Ausdehnung gebrauchen? Wer hat Zeit und Lust, dasjenige, was ihm in der deutschen Geschichte wissenswürdig ist, aus 40 Bänden heraus zu suchen? Und da man die Hofnung hatte, das von dem Verfasser schon ausgesucht zu finden: wer sollte nicht unwillig werden, wenn ihm nachgehends die ungeheure Mühe selbst zugemuthet wird? Aber das ist nicht selten der Fall, daß Bücher, die für ein großes Publikum geschrieben seyn sollen, kaum von dem funfzigsten Theile desselben gebraucht werden können. Wir werden das noch in einer besondern Anmerkung sehen.

Doch der wackere Häberlin, für welchen ich dessen ungeachtet die größte Hochachtung habe, und seiner Reichsgeschichte von ihrem sonst großen Werthe nichts benehmen mag, hatte doch noch einige Entschuldigung für sich. Er gerieth bey der Ausarbei-

arbeitung auf einen vor ihm noch nicht betretenen Weg, der ihm ganz neue Aussichten eröffnete, auf ein Feld, wo er eine reiche noch nicht genutzte Ernte fand. Davon konnte ein Mann, der die deutsche Geschichte aus Seinem Gesichtspuncte betrachtete, und die eben gemachten Entdeckungen so wichtig fand, als Er, sich schwerlich losreißen. Und wenn er auch bald einsahe, daß er sich so weit nicht hätte sollen verführen lassen, so konnte er doch nun nicht zurückgehen, und sein Werk sich selbst unähnlich machen. Aber ganz anders war es im folgenden Falle.

Im J. 1779. ward ein sehr gutes Buch angefangen, wodurch einem damaligen litterarischen Bedürfniß abgeholfen wurde: Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen, a. d. Eng. Der erste Theil enthielt die Geschichte der sieben Jahre 1755—1761. Es sollte bis zum Jahre 1777 gehen und 6=7 Bände ausmachen, welche denn gegen 10 Thlr. würden gekostet haben. Unter diesen Umständen, ich kann wohl sagen, auf diese Bedingung, kaufte man das Werk, das auch so weit in seinen gesetzten Grenzen blieb, und die Geschichte bis zum J. 1777. wirklich in 7 Bänden lieferte. Alsdann ward es bis 1787. fortgesetzt, welches sehr gut war, wenn es nur nicht zugleich in eine, dem deutschen Leser ganz unnütze

nütze Weitläuftigkeit ausgeartet. Denn von da an wird die engländische Geschichte so ausführlich, mit allen Ministerial- und Parlaments-Debatten erzählt, daß der 13. und 14. B. nur 47 S. in dem ersten ausgenommen, einzig und allein davon handeln, und der Titel des Werkes hätte heißen sollen: Neueste Geschichte Englands, nebst kurzer Erzählung der Geschichte der übrigen europäischen Staaten. Das ward auch, so viel ich mich erinnere, in manchen Recensionen so nachdrücklich gerügt, daß man endlich mit dem 17. Bande aufhörte. Und womit entschuldigte denn der Herausgeber diese unverhältnißmäßige, und außer England lästige Weitläuftigkeit? Damit, daß das Werk, welchem man bey den letztern Theilen gefolgt sey, die engländischen Begebenheiten so ausführlich, und die ausländischen so kurz erzähle. Das mochte der Engländer wohl thun: aber wenn das Werk für Deutsche herausgegeben ward, so hätte man die engländischen Begebenheiten nur im Auszuge erzählen sollen, so wie es im Original mit den ausländischen geschehen war.

Ein anderer Punkt, worüber der Verfasser eines angefangenen Werkes von mehrern Theilen mit den Lesern gleichsam einen stillschweigenden Contract eingeht, ist der, daß er es auch, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse dazwischen kommen, in der

Zeit, da man es füglich erwarten kann, fortsetzen, nicht aber auf viele Jahre unterbrechen, oder wohl gar unvollendet lassen wolle. Gleichwohl ist von Sprengels Geschichte von Großbritannien seit 1783. kein zweyter, von Meiners Geschichte des Ursprungs und Fortganges der Wissenschaften seit 1782 kein dritter Theil, also in 20 Jahren keine Fortsetzung erschienen, so begierig auch das Publikum darauf gewartet hat. Ob das recht sey, wird daraus erhellen, wenn man bedenkt, ob ein Schriftsteller sich wohl getrauen würde, zu sagen: Hier liefere ich den Anfang eines Werkes, wovon aber die Fortsetzung nicht in den nächsten funfzehen Jahren, ja vielleicht niemals folgen wird. Ich weiß wohl, daß manche Schriftsteller ohne ihre Schuld, durch Veränderung der Umstände, gehindert werden können, die Fortsetzung der angefangenen Werke lange auszusetzen, oder gar schuldig zu bleiben, z. B. wenn einer unterdessen eine Stelle bekommen hat, wo ihm die Menge der Amtsarbeiten zu gelehrten Nebenbeschäftigungen weder Zeit noch Kräfte übrig läßt. Auch sieht sich bisweilen der Verleger genöthigt, das Werk zu unterbrechen, wenn der Anfang desselben so wenig Käufer gefunden hat, daß er noch lange nicht zu seinen darein verwendeten Kosten gekommen ist. Die Klage ist nur über solche, welche, ohne ihre Werke fortzusetzen, sonst

vie-

vieles schreiben: und dieser Zaudern möchte sich wohl nicht rechtfertigen lassen.

Davon werden auch bisweilen sonderbare Ursachen angegeben. So sagte der Hr. Hofrath Meiners, er unterbreche die Fortsetzung des angeführten Werkes auf eine Zeit lang (leider scheint daraus ein: auf immer geworden zu seyn!!) damit er sich nicht in dem Vortrage so ähnlicher Materien allmählig zu sehr an gewisse Worte, Redensarten und Wendungen gewöhne, und eben dadurch die Schreibart langweilig = gleichförmig mache. So vielen Dank die Sorgfalt für das Vergnügen des Lesers verdient, so fürchte ich doch, diese gehe zu weit. Die befürchtete Gleichförmigkeit, gesetzt der Verfasser sey darein verfallen, würde nur einem sehr verzärtelten Leser Ueberdruß gemacht haben: auf solche aber darf da, wo das Lehrreiche die Hauptsache ist, eben keine Rücksicht genommen werden. Doch über die Gültigkeit dieser Ursache will ich die Theoretiker der guten Schreibart urtheilen lassen. Aber das weiß ich, Livius und de Thou hätten auch so denken können, haben aber zum Glücke für uns nicht so gedacht. Noch sonderbarer ist die Ursache, welche Hr. Müller am Schlusse seines Emmrichs angiebt, warum er, was davon noch folgen sollte, freylich nicht ganz mit gutem Willen, unterdrückt, und sogar

dem Vulkan aufgeopfert habe. „Das Buch, sagt „er, mag lieber Fragment bleiben, ehe ich mir „auch von meinen Lesern zurufen lasse, was mir „beym dritten und vierten Theile schon ein Recen„sent in der allgemeinen Litteratur-Zeitung, dessen „Stimme (ich glaube einen unsrer beliebtesten „Schriftsteller an seinem ihm eignen Styl zu er„kennen,) mir nicht gleichgültig ist, zurief, daß „ein allzudickes Buch eine Art von Uebel sey. Diese Folgsamkeit war desto außerordentlicher, weil ein Band mehr zu vieren (zwey schwache Theile machen einen Band aus) so gar viel nicht sagen wollte, und Hr. Müller selbst der Meynung war, daß dieser Band mehr erst Emmrichs Biographie zum nützlichen Buche gemacht haben würde, anstatt daß sie jetzt vielleicht eine Art von Uebel sey. Nun das letzte gewiß nicht. Solche demüthige, sich selbst entsagende Folgsamkeit hat man wohl noch nicht in Israel gefunden: ich wünschte aber, und mit mir gewiß der größte Theil des Publikums, sie wäre auch hier nicht gefunden worden. Hätte Hr. Müller doch lieber die Stirne eines — gehabt. Der Leser mag die Lücke nach seinem Belieben ergänzen.

Aber kein Schriftsteller verbindet sich wohl so sehr zu baldiger Lieferung seines Werkes, als derjenige, welcher den Verleger schon Vorschuß dar-

auf

auf annehmen läßt. Von solchen zögernden Autoren sind in dem allgemeinen litterarischen Anzeiger bisher manche nachdrücklich erinnert worden. Wie viel es geholfen habe, weiß ich nicht. Ich will nur ein Exempel dieser Art anführen, das wohl nicht seines Gleichen haben möchte. Auf Gottlebers Thucyd. P. I. mußten die Pränumeranten achtzehen Jahre warten, und hätten vielleicht noch länger warten müssen, wäre er nicht gestorben, und das Werk dem sel. Rector Bauer aufgetragen worden, der aber auch zu bald starb, als daß er den 2ten Theil hätte liefern können. Nun wird das Werk wohl schwerlich vollendet werden, welches, wenn es ein anderer übernommen hätte, vielleicht längst vollendet wäre.

Hierher kann man auch rechnen, wenn im Meßkatalog Werke, die künftig heraus kommen sollen, Jahre lang hintereinander angekündigt werden, und doch nicht erscheinen. Dadurch wird erstlich der Leser mit leerer Hoffnung auf eine sehr unangenehme Weise getäuscht, hernach kann das auch hindern, daß ein andrer, der eben den Gegenstand bearbeiten wollte, davon absteht, und also die Welt auch um das Werk gebracht wird, welches sie ohne jene Ankündigung würde erhalten haben.

V.

Ueber die zu weitläuftig angelegten Plane mancher Werke.

Es ist schon davon gesprochen worden, daß es in vielerley Rücksicht sehr nachtheilig sey, wenn ein Werk während der Ausarbeitung über seinen Plan erweitert wird, und dadurch um viele Mahle stärker wird, als es der ersten Bestimmung nach werden sollte. Aber nicht weniger Nachtheil bringt es, wenn gleich anfangs der Plan zu weitläuftig und zu viel umfassend angelegt ist. Da ist allzugut gar oft nicht gut. Der Buchhändler Hieronymus im Sebaldus Nothanker sagt: Ein deutscher Schriftsteller bringt alles in seinem Werke an, was er von der Sache weiß; und das ist gemeiniglich sehr viel: der französische hingegen nur, was der Leser zu wissen verlangt, und das ist immer sehr wenig. Das letzte möchte manchmal bey uns mehr, als geschieht, bedacht werden, sonderlich wenn das Werk für ein Publikum geschrieben ist, unter welchen kaum einige Leser zu finden seyn werden, welche wünschen, daß alle vorkommende Materien in der möglichsten

Ausführlichkeit und Vollständigkeit abgehandelt seyn möchten.

Des Hrn. Ebelings Erdbeschreibung von Amerika ist wegen seiner Vollkommenheit ein vortreffliches, aber auch eben deswegen sehr lästiges Werk. Ich möchte wissen, wie vielen unter hundert Lesern das Buch nicht zu weitläuftig wäre? Wie viele mögen wohl von der natürlichen Beschaffenheit der Länder nach allen ihren verschiedenen Zweigen, von ihrer Verfassung, ihrem Finanzwesen, kirchlichem und wissenschaftlichem Zustande, Handwerken und Manufakturen, Handel und Geschichte alles das zu wissen verlangen, was sie hier finden, alles mit gleicher Wißbegierde lesen, alles gleich interessant und für sie wissenswürdig finden, so daß sie keine Seite davon missen möchten? In Werken für solche, welche von der Naturkunde, der Statistik, dem Kameralwesen, der Geschichte eigentlich Profession machen, kann dasjenige, was in ihr Fach gehört, nicht zu ausführlich, zu genau, zu sehr in das Einzelne gehend abgehandelt werden: aber zu einer Erdbeschreibung finden sich nicht lauter Leser, welche diese Gegenstände ganz, und zwar alle, einen wie den andern erschöpfen wollen. Also finden selbst viele derer, welche mehr als oberflächliche Kenntniß der Geographie suchen, bey diesem, alle

ähnliche übertreffenden Werke ihre Rechnung nicht. Einem Schriftsteller, der von seinem Gegenstande große und weitläuftige Kenntniß besitzt, der für ihn sehr eingenommen ist, kann es leicht begegnen, daß er von dem, wovon er so gern spricht, worüber er, wie die Künstler sagen, con amore schreibt, zu viel sagt. Sein Vergnügen an der Materie hindert ihn leicht daran zu denken, ob der Leser auch mit gleicher Theilnehmung so lange dabey verweile, welches doch selten der Fall ist. Es sagt jemand, ich denke Lessing, halt deinen Leser nicht für klüger, als er ist: so sollte man ihn auch nicht für wißbegieriger halten, als er ist und seyn kann.

Ein Werk von solcher Ausdehnung kann schwerlich zur Vollendung kommen. Man mache nur einen ungefähren Ueberschlag. In den herausgekommenen 5 Bänden, 11. Alph. 1 Bogen stark, sind erst 10. der nordamerikanischen vereinten Staaten abgehandelt. Was werden nicht die übrigen, alsdenn die europäischen Besitzungen, das weitläuftige Binnenland, die weit ausgedehnten, wenn gleich noch nicht genug bekannten Küstenländer, und sonderlich Westindien für eine Menge Bände anfüllen?! Und das wäre erstlich die Hälfte dieses Welttheiles. Ein solches Werk wird unter seiner Größe erliegen; mole ruet sua. Ja wer weiß, ob es nicht schon jetzt stockt, da nach dem

Meß-

Meßkatal. seit dem letzten Bande in $3\frac{1}{2}$ Jahren keiner wieder erschienen ist, und sonst der nächste Band wenigstens in zwey Jahren herauskam. Kann der würdige Verfasser auf ein so langes Leben Rechnung machen, daß er mit der Beschreibung von ganz Amerika zu Ende kommen werde? Werden die Leser standhaft aushalten und immerfort bereitwillig seyn, einen Band nach dem andern zu kaufen, wovon kaum der sechste, oder vierte Theil für sie brauchbar ist? Sollte das nicht bey dem Entwurf eines so übermäßigen Planes zu bedenken seyn? und sollten dergleichen Zweifel, die sich einem Verfasser der in die Zukunft sieht, gleichsam aufdringen, ihn nicht bewegen, sich in engere Grenzen einzuschließen?

VI.

Der Schriftsteller bleibe in seinem Berufe.

Jeder bleibe in seinem Berufe, ist eine Regel, welche auch Schriftsteller bisweilen vor Augen haben möchten. Ich will damit so viel sagen, ein Schriftsteller, welcher zu einem Werke vorzügliche Talente besitzt, sollte, wenn er es bereits angefangen hat, sich durch Unternehmung anderer Werke nicht davon abziehen lassen. Zu den letztern würde sich schon jemand finden, der eben so gute Arbeit lieferte, und das angefangene Werk käme nicht in Gefahr, liegen zu bleiben. So kam schon im J. 1778. Koppii N. Testam. perpetua adnotatione illustratum, T. I. heraus, das jeden Liebhaber einer guten Exegese nach der Fortsetzung begierig machte, und ihn wünschen ließ, daß es so bald als möglich möge vollendet werden, zumal da nach dem Verhältnisse dieses Theiles zu dem Ganzen eine ziemliche Anzahl Bände zu erwarten waren. Allein nachdem ein folgender Theil geliefert war, zog er sich davon ab, und gab dafür Lowths Jesaias heraus. Es fand sich zwar ein anderer Gelehrter zur Fortsetzung der ersten Arbeit, aber auch

diese Fortsetzung blieb liegen, und das Werk ist unvollendet geblieben. Nach meiner Meynung hätte das N. Testament um des Jesaias willen nicht sollen bey Seite gesetzt werden: und wenn man den Verfasser deswegen vertheidigen wollte, so müßte, denke ich, zweyerley bewiesen werden können, erstlich, daß die Ausgabe vom Jesaias nothwendiger gewesen sey, als die Fortsetzung des N. Testamentes, zweytens, daß kein Gelehrter zu finden gewesen wäre, welcher den Jesaias so gut, als er, habe herausgeben können. Aber beydes möchte wohl nicht so ganz ausgemacht seyn.

Büschings Erdbeschreibung giebt ein eben so passendes Exempel. Er hörte damit im J. 1768. auf, als von Asien nur ein Theil geliefert war. Es wäre zu verwegen und zu unbillig, diesem Manne deswegen einen Vorwurf zu machen, daß er in seiner ganzen Lage sie nicht weiter fortsetzen wollte. Allein er schrieb doch seit 1773. die wöchentlichen Nachrichten von neuen Landkarten, geographischen rc. Büchern, die ihn ebenfalls nicht wenig Zeit, wenn auch nicht so viele Mühe müssen gekostet haben. Freylich war das auch ein nützliches Werk und eine in ihrer Art einzige Zeitschrift. Unterdessen glaube ich doch, daß es jetzt manchem Liebhaber dieser Wissenschaft lieber wäre, wenn er statt dieser 15 Bände nur noch ein Paar von Asiens Erdbeschreibung geliefert hätte.

VII.

Ueber fertige Werke, die erst nur zum Gebrauch bey Vorlesungen ausgegeben, aber nach der Verfasser Tode dem Publikum doch vorenthalten werden.

Daß Lehrer auf Universitäten Bücher zum Gebrauch ihrer Vorlesungen nur ihren Zuhörern und zur Zeit dem Publikum noch nicht zukommen lassen, will ich keinesweges tadeln: wenn sie aber auch nach ihrem Tode nicht endlich an das Licht treten, und die Welt ganz darum kommen soll, so ist das doch sehr zu bedauern. Michaelis beruft sich einmal auf sein Compendium, oder wie der Titel sonst hieß, der hebräischen Alterthümer und sagt ausdrücklich, es sey schon bis auf den Bogen 2. abgedruckt in seiner Zuhörer Händen. Gleichwohl ist es nach seinem Tode nicht in das Publikum gekommen. Warum nicht? darf man wohl fragen.

Vorzüglich aber ist das zu bedauern, wenn es ein einziges Werk in seiner Art ist, welches ein anderer schwerlich schreiben wird.

Das ist unter andern der Fall mit denjenigen Landkarten, welche der verewigte Gatterer zu deutlicher Uebersicht der Völkerwanderungen und der großen Staaten des Mittelalters entworfen hat. Jeder Liebhaber der Geschichte, der seit 1775. ihre Beschaffenheit aus der seinem Abriß der Geographie vorgesetzten Inhaltsanzeige XIV—XVII S. kennen lernte, mußte eifrig wünschen, sie zu haben. Mit seinem herannahenden Ende ward es auch erlaubt, ihre Ausgabe zu hoffen. Man durfte voraussetzen, er werde die Welt um ein so wichtiges und einziges Werk nicht bringen wollen, und es nun, da er nicht lange mehr besondern Nutzen davon ziehen könne, an das Licht treten lassen. Doch wenn das auch in seinen letzten Jahren noch nicht zu verlangen gewesen wäre, so durfte man doch hoffen, er werde dafür sorgen, daß es nach seinem Tode herausgegeben würde. Aber auch das ist nicht geschehen, und ich weiß nicht, ob man es noch erwarten darf. Es wäre ein großer Verlust, der vielleicht nicht wieder ersetzt würde, wenn dieses Werk nicht sollte für die Welt erhalten werden. Welch ein vortreffliches und fast unentbehrliches Hülfsmittel, die Erlernung eines sehr verwickelten Theils der Geschichte zu erleichtern, gienge damit vielleicht unwiederbringlich verloren: und womit wären wohl diejenigen zu entschuldigen, welche den Untergang desselben hätten verhüten können,

und gleichwohl, man weiß nicht warum, nicht verhüteten. Es wäre auch noch möglich, daß ein andrer diese Arbeit herausgäbe. Die Kupferplatte (denn es ist nur das Planiglobium der a en Welt, welche nach 24 verschiedenen Auftritten der Völker verschiedentlich illuminirt ist) ist gewiß noch vorhanden. Auch lebt unstreitig noch jemand, der die methodische Illumination in einer kurzen Anzeige erklären könnte. Keine Kunsthandlung würde Bedenken tragen, sie in ihren Verlag zu nehmen, da der größte Theil des dabey zu machenden Aufwands nur das Papier beträfe. Ja wenn auf dem Planigloben, auf dem kein einziger Name zu sehen ist, noch, wie leicht angienge, die Namen der Flüsse eingestochen würden, welche recht füglich dürften angegeben seyn, obgleich alle Ländernamen wegbleiben mußten: so würde man sich auf derselben noch viel leichter orientiren können. Ich kann das sagen, weil ich bey einem ehemaligen Zuhörer des vortrefflichen Mannes einige dieser Karten gesehen habe, die mich, nebst der oben angeführten Beschreibung, so begierig darnach machten, daß ich, hätte nicht das Geld dazu gefehlt, eine Reise nach Göttingen gethan, und bey Gatterer ein privatissimum darüber gehört haben würde, um nur in den Besitz dieser Karten zu kommen. Kämen sie noch heraus, so würde ich sie freylich bey meinen Jahren wenig mehr nützen können:

aber

aber es würde mich doch unendlich freuen, und wenn es auch nur ein Jahr vor meinem Tode wäre.

Es ist zwar kürzlich ein ähnliches, bereits mit vielem Beyfalle aufgenommenes Werk herausgekommen, des Hrn. Kruse Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Staaten, davon zur Zeit drey Karten nebst mehrern historischen Tabellen vorhanden sind: allein ohne den anerkannten Werth derselben zu schmälern, werden sie doch den Verlust von Gatterers Karten nicht ersetzen. Denn erstlich stellen sie nur die Veränderungen der Staaten in Europa vor, da jene sich auch über Asien erstreckten, wo eben die entfernten Ursachen von so vielen europäischen Veränderungen zu suchen sind. Hernach zeigen sie nur den Zustand der Reiche am Ende eines Jahrhundertes, nämlich im J. 400, 500, und 600 an, ohne dasjenige zu bemerken, was sich in demselbigen verändert hat. Ich will nur ein Beyspiel geben, das von Italien hergenommen ist. Eichhorn giebt, (Weltgesch. 2. Th. 52 S.) folgende Veränderungen in der politischen Eintheilung dieses Landes an: 1) Von 568 — 750. gehörte das obere Italien den Longobarden, das mittlere und untere den griechischen Kaisern. Das ist auch auf der Karte ad statum quo sub finem A 600. fuit, vorgestellt, und kann auch auf der folgenden, wel-

che bis J. 700. gehen wird, vorgestellt werden. Aber 2) „von 750 — 754. besaßen die Longobarden das obere und mittlere Italien, und die griechischen Kaiser waren blos auf das untere eingeschränkt;" diese Veränderung kann auf der nächsten Karte nicht bemerkt werden, weil sie nicht bis zum J. 800. bestanden hat. Dagegen hat Gatterer vom Ende des dritten Jahrhunderts bis zum J. 711. neun Karten über folgende Zeiträume 1) bis J. 376. 2) bis 407. 3) bis 453, 4) bis 476, 5) bis 493, 6) bis 531, 7) bis 565, 8) bis 640, 9) bis 711, und in jeder dieser Perioden ist die Eintheilung der Staaten und Länder verschieden. Ueber die ganze Geschichte des Mittelalters, oder bis zu Ende des funfzehnten Jahrhundertes sind der Karten vier und zwanzig, deren Verschiedenheit man aus dem angezogenen Inhalte, XIV—XVII. S. ersehen kann. Ich bitte sehr um Verzeihung, aber mit aller Hochachtung gegen die Erben des sel. Gatterer gesprochen, sie versündigen sich an dem Publikum, daß sie ihm ein solches Werk entziehen.

VIII.

Vom besondern Abdruck der bey neuen Auflagen gemachten wenigen Zusätze und Veränderungen der ersten Ausgaben.

Bey neuen verbesserten Auflagen haben Verfasser und Verleger bisweilen die Gefälligkeit, die neuen Zusätze und Veränderungen besonders abdrucken zu lassen, und verdienen dafür den Dank der Leser, daß sie um ein Paar Bogen willen das ganze, oft theure Werk, wenigstens theuer für viele unter ihnen, nicht noch einmal kaufen müssen. So kamen die Zusätze und Veränderungen der vierten Ausgabe von Michaelis Einleitung in das N. T., die Additamenta ad Schleusneri Lexici in N. Test. editionem primam besonders heraus, und das wäre wohl bey mehrern Büchern zu wünschen. Die drey Theile der leider! unvollendet gebliebenen Ausgabe des Livius von Stroth, wurden nach dessen Tode wieder aufgelegt, wobey Hr. O. C. R. Döring einige Zusätze machte. Deren sind zwar nicht viele, denn es stehet dahin, ob sie 4 Bogen füllen

würden: aber man will sie doch nicht missen: allein wie viele sind im Stande, deswegen nochmals 5 Thlr. an die neue Ausgabe zu wenden? So hat der Livius nach Ernesti Ausgabe ein Glossarium, welches sonderlich diejenigen, welche über diesen Schriftsteller zu lesen haben, nicht füglich entbehren können. Wer aber schon den Gronovischen Livius mit 6 Fl. bezahlt hat, den Drackenbergischen, wenn er glücklich war, mit 24 thlr., den Anfang des Strothischen mit $4\frac{1}{2}$ thlr. dem fällt es doch hart, für diese Ausgabe, eigentlich für die wenigen Bogen des Glossarii, wieder 8 thlr. auszugeben.

Man hat mir dagegen eingewandt, daß dieser Vorschlag dem Verleger Schaden bringen, und den Absatz der neuen Auflage verringern werde. Aber das hat doch die Vandenhökische und Weidmannische Handlung nicht abgehalten, die oben gedachten Zusätze besonders zu liefern; und ihr Vorgang läßt schon schließen, daß sie dabey keinen Schaden befürchtet haben. Er ist auch wirklich nicht zu befürchten. Denn unter vierzig und noch mehrern, welche das besagte Glossarium kauften, wird schwerlich einer seyn, der um dieser Zugabe willen den ganzen Ernestischen Livius kaufte. Also wird nur der, welcher noch keinen Livius hat, diese Ausgabe um der wichtigen Zugabe willen kaufen, und der besondere Abdruck wird gewiß nicht machen, daß

ein einziges Exemplar weniger verkauft werde. Dieses war schon vor letzter Michaelismesse geschrieben. Nun finde ich in dem darauf herausgekommenen Meßcatalog, unter den als künftig zu erscheinenden Büchern, von der neuen Ausgabe eben dieses Livius, welche das Jahr vorher angefangen war, angekündigt: Tom. V. continens Glossarium Liuianum. Das giebt Hoffnung, das man dieses Glossarium werde besonders kaufen können. Dabey ich nur wünschen will, daß die Auflage dieses Theiles stärker gemacht werde, als der vorhergehenden, damit er ohne Schaden einzeln könne abgelassen werden.

Man hat auch dagegen den Vorschlag gethan, man dürfe sich ja die wenigen Zusätze und Verbesserungen in freyen Stunden abschreiben. Ich will das allenfalls gelten lassen: wenn man nur die verbesserten Ausgaben immer zur Hand haben könnte. Was die dritte, kostbare Ausgabe des Heynischen Virgils vor der zweyten voraus hat, könnte ich mir doch nicht abschreiben, wenn ich gleich wollte; denn ich wüßte sie nirgends aufzutreiben. Wem aber diese Zusätze und Verbesserungen fehlen, ist die vorhergehende Ausgabe schon weniger brauchbar geworden. Er ist nun bey keiner Anmerkung sicher, ob sie nicht seitdem möge geändert worden seyn, oder erhebliche Zusätze erhalten habe.

IX.

Ueber zu lange Zeilen.

Daß lange Zeilen, sonderlich bey klarem Drucke das Lesen beschwerlich machen, erfährt ein jeder, der kein weites Gesicht hat, welches wohl den meisten Lesern mangelt. Das Auge muß sich alsdenn zu Anfang und zu Ende jeder Zeile weiter links und rechts wenden, als es sonst gewohnt ist, und das ist schon in etwas ermüdend: auch geschieht es leicht, daß man sich bey dem Umkehren in eine unrechte Zeile verirrt. Das gewöhnliche Maaß der Zeilen bey Büchern in Quart ist nicht ganz sechs Leipziger Zoll. Das geht noch an, wenn dazu, wie gemeiniglich, die ordinäre kleine Cicero-Schrift genommen ist. Ist es aber Corpus, so wird die Länge der Zeilen lästig: und doch sind mir dergleichen Bücher, wenn gleich nicht viele, vorgekommen. Noch schlimmer ist es bisweilen, wenn mit lateinischer Schrift gedruckt ist. Mandels statistische Uebersicht der — Staaten ist aus der Petit gesetzt, wo in der Vorrede, die man keinesweges ungelesen lassen soll, die Zeilen fast sie-

ben

ben Zoll lang sind. Das lies't sich sehr übel: doch zum Glücke ist die Vorrede nur 4 Seiten lang. Aber über alles geht, daß auf dem Register zur Karte von Pommern, Nürnberg bey Schneider und Weigel, 1792., welches ein Bogen im großen Formate der Karte ist, die voranstehende statistische Uebersicht aus Zeilen besteht, jede von 33, sage drey und dreyßig Zoll Länge.

Sonst kam man in solchen Fällen dem Auge durch gespaltene Columnen zu Hülfe, und da das noch jetzt bey den unter dem Texte stehenden Anmerkungen geschieht, und bey lateinischen Werken, auch wenn das Format in Octav ist: so muß das doch an sich selbst dem Auge nicht anstößig seyn. Aber ehedem geschah das auch im Texte, z. E. in Bünaus deutscher Reichshistorie, welche zu ihrer Zeit schon unter die gut gedruckten Werke gerechnet werden konnte. Das sieht man auch in so vielen engländischen und holländischen Ausgaben griechischer Autoren, welche jedermann für schön gedruckt erkennt. Da hat jede Seite in gespaltenen Columnen den griechischen Text und die lateinische Uebersetzung. Da es nun in diesen Ländern auch Kenner und Beförderer der typographischen Schönheit giebt, so müssen doch ihre ästhetischen Augen dadurch nicht seyn beleidigt worden. Von dieser gefälligen und bequemen Einrichtung ist man, so

viel ich gesehen habe, zuerst in Gottlebers Ausgabe des Thucydides, Leipzig bey Dyk, abgewichen. Hier hat es demjenigen, welcher den Druck anordnete, der Himmel weiß aus welcher Ursache, beliebt, auf der einen Seite blos den Text, und auf der andern die Uebersetzung anzubringen, wodurch das Buch zum Gebrauche beynahe verdorben ist. Nun sind die Zeilen zu lang. Denn da man einen griechischen Autor nicht so leicht weg lies't, als ein deutsches Buch, und Thucydides sonderlich in gewissen Stellen, außerordentlich schwer ist, man daher, um den Sinn herauszubringen, immer aus einer Zeile in die andere, bald vor- bald rückwärts gehen muß, wobey man sehr leicht in die unrechte Zeile gerathen kann: so wird der schwere Autor zum Verstehen noch schwerer. Ja ich kann auch nicht finden, daß das gute Ansehen dadurch gewonnen hätte. Mir wenigstens fallen solche Bücher, nach der ehemaligen Art gedruckt, besser ins Auge. Doch, die Schönheit bey Seite gesetzt, es ist eine wahre Plage, den Thucydides in dieser Ausgabe zu studiren.

Dabey will ich noch einen Fehler von entgegengesetzter Art bemerken. Er ist mir zwar nur einmal, und das vor langer Zeit vorgekommen: aber man weiß nicht, was sich wieder zutragen kann. Wielands Grazien waren in der ersten Ausgabe

in

in kleinem Formate, mit gesperrten, und noch dazu so kurzen Zeilen gedruckt, daß man aller Augenblicke das Blatt umwenden mußte. Das war, als wenn man Suppe mit Kaffeelöffeln essen sollte.

X.

Ueber die Mode, Bücher schon geheftet auszugeben.

Die Mode, manche Schriften gleich geheftet auszugeben, hätte bey uns nicht aufkommen sollen, und wer sie zuerst aufgebracht, hat eben auf kein großes Lob Anspruch zu machen. Es war wohl anfangs nur Nachahmung einer fremden Sitte, die aber für uns wenig paßt. Denn so viel ich weiß, ist das bey den Ausländern zuerst mit solchen Schriften aufgekommen, die man gern geschwind lesen will, und eben nicht zu künftigem Gebrauche aufhebt. Da ist es angenehm, nicht erst auf den Buchbinder warten zu dürfen. Man schneidet die wenigen Bogen geschwind auf: und wenn sie sich auch alsdenn nicht gut erhalten, so wird das nicht geachtet, weil sie nicht für die Zukunft bestimmt waren; doch da die Ausländer alles auf Schreibepapier drucken, so werden sie durch den ersten Gebrauch nicht so gar sehr beschädigt.

Bey uns hingegen giebt es fast lauter Druckpapier. Wird nun ein solcher Heft gleich aufgeschnit-

schnitten, und geht nur durch einiger Leser Hände, so kömmt er ruinirt zurück, daß man ihn gleich wegwerfen möchte. Aber das wollen wir nicht. Ist es ein stückweise ausgegebenes Werk, ein Journal u. d. gl. so werden die einzelnen Stücke gesammlet, theilweise gebunden und unter unsern Büchern aufgestellt. Das läßt sich aber mit so übel zugerichteten Heften nicht gut thun: und so kommt manches solches Werk ganz um, das sonst sein Besitzer würde aufgehoben haben.

Auch werden so geheftete Sachen noch auf eine eigne Art von den Buchbindern verdorben. Diesen sollte genau eingebunden und strenge darüber gehalten werden, daß sie das bunte Blatt des Umschlages bloß an den Rücken ankleisterten, ohne das Stück selbst im geringsten damit zu berühren. Denn wenn nun die Stücke zusammen gebunden werden, so bleiben an jeder ersten und letzten Seite rothe, blaue, gelbe Streifen von dem umgeschlagenen Blatte sitzen, und das Buch ist geschändet.

Seit einiger Zeit hat man auch angefangen und es wird immer gewöhnlicher, außer den Journalen auch eigentliche Bücher so geheftet auszugeben. Wozu soll das nützen? Wer ein solches Buch kauft, kann es doch, wenn es kein Schreibepapier ist, nicht gleich aufschneiden; und auch

in diesem Falle wird es niemand leicht thun, der es gut erhalten wissen will. Schlimm aber ist es, daß man ein solches Buch nicht, ehe man es kauft, kann kennen lernen, nicht sehen kann, wie viel daran ist, so daß man bisweilen nicht einmal den wahren Inhalt recht erfährt, die Bearbeitung aber gar nicht beurtheilen kann, sondern nach dem Sprichworte, den Hasen im Sacke kaufen muß, auf die Gefahr, eine Katze darin zu finden, welches auch nicht selten der Fall ist; selbst bey sonst guten Büchern, die aber für diesen und jenen Leser nicht brauchbar sind. Warum mag wohl dieses aufgekommen seyn? Was würden wir von einem Kaufmanne denken, der uns seine Waare so vorlegte, daß man sie nicht durchaus untersuchen könnte? Man würde gewiß glauben, es wären Fehler daran, welche man uns mit Fleiß verbergen wolle. Wer im Handel so verführe, würde bald alle Käufer verscheuchen, und noch dazu seine Redlichkeit schlimmen Verdachte aussetzen. Es war mir also sonst nicht möglich, diese Verweigerung der auch nur oben hin geschehenden Durchsicht vor dem Kaufe mit dem Bewußtseyn gerechter Sache zu vereinigen; ich konnte mich nicht enthalten, dieses für einen Kunstgriff anzusehen, durch welchen man leichte Waare an den Mann bringen wollte; und ich bin versichert, daß, wer die Sache aus dem

gegebenen Gesichtspuncte ansiehet, gleicher Meynung seyn werde: aber —

Audiatur et altera pars. Mein Herr Verleget hat mir dagegen Einwendungen gemacht, die ich nicht verschweigen will. „Ihre Gründe, sagt er, „sind einseitig, sie gehen blos die Käufer an. Der „Buchhändler hat für seine Mode auch Gründe; „und gewiß keine allzu seichten. Er giebt von einer „Schrift, welche das Interesse des Augenblickes „hat, Exemplare an Buchhändler aus, à condi„tion, wie der Ausdruck heißt. Diese Buch„händler haben so genannte Lesekasten, worin sie „gegen ein gewisses Jahrgeld die neuen, ihnen zu„gesendeten Bücher an die Interessenten verschi„cken. Diese packen sie aus, werfen sie auf un„reinen Tischen herum, trinken und essen so un„reinlich dabey, daß die Spuren von Kaffee, But„ter ꝛc. fast auf allen Bogen sichtbar sind, ver„reißen oft Bogen oder einzelne Blätter, und sen„den nun solche gemishandelte Exemplare an ihre „Buchhändler und diese an den Verleger zurück. „Dieß geschieht in der Messe, in dem Drange von „Geschäften: wer kann hier jedes zurückkommende „Buch sorgfältig untersuchen. Man wirft alles „Zurückgekommene auf einen Haufen, um die Be„sichtigung bey mehrerer Muße vorzunehmen: und „was bekommt man da für einen Anblick. An wen

„soll

„soll sich nun der Verleger halten? Gegen solches „Verfahren ist nun das Brochiren ein ziemlich gutes „Mittel.“ Das giebt freylich der Sache ein andres Ansehen. Wenn auf die Weise, alle oder wenigstens die meisten Exemplare vor Beschädigungen gesichert werden, so muß sich freylich ein billigdenkender Käufer eher gefallen lassen, daß er in einigen Fällen zu kurz komme, als daß der Verleger so vielen Schaden leiden sollte. Ich hätte also wohl, wird mancher denken, meine Erinnerung zurück behalten sollen: weil aber die darauf gegebene Antwort vielen, welche auf das Brochiren ebenfalls ungehalten sind, zeigen kann, wie die Verleger genöthigt seyn können, ihrer Sicherheit wegen dieser an sich schlimmen Mode zu folgen; so habe ich, was zu ihrer Entschuldigung dienen kann, nicht unterdrücken wollen. Freylich wäre nun manchen Liebhabern der Bücher ein Wort an das Herz zu legen. Sollten denn rechtliche Leute nicht sorgfältig dahin sehen, daß bey ihnen die zum Lesen mitgetheilten Schriften unbeschädigt blieben? Sollte man nicht schon um seiner Ehre willen ein so übel zugerichtetes Buch lieber selbst behalten, auch wenn man es sonst nicht haben möchte, als daß der Verleger für unsre Nachlässigkeit büßen soll? Oder sollten nicht eher die Hrn. Kollegen des Verlegers jeder an seinem Theile den Schaden tragen, als daß der ganze Verlust auf ihn allein fallen soll?

Wel-

Welcher wackre Mann wird nicht diese Forderungen für billig erkennen, und wenn er der wirklich ist, wie ich ihn genannt habe, das von sich selbst und ohne Erinnerung beobachten?

Wegen eigentlicher Bücher, welche brochirt ausgegeben werden, ist noch diese Vorstellung gemacht worden, daß dadurch die Defecte verhütet würden, welche den Verlegern so vielen Schaden verursachten. Bey einem gehefteten Buche falle die Ausrede weg, daß es vom Verleger defect sey ausgegeben worden, also würden die Buchbinder, welche oft die Defecte selber verursachten, zur Aufmerksamkeit und Ordnung genöthigt, und des Verlegers Schade verhütet. Auch dieses habe ich zur Rechtfertigung der Herren Verleger nicht verschweigen wollen. Aber bey dem allen ist doch zu wünschen, daß es noch jetzt, wie ehedem möglich wäre, alles ungeheftet in den Handel zu bringen.

XI.

Ueber Proben der herauszugebenden Werke.

Sollte es nicht bisweilen wohl gethan seyn, von den angekündigten Werken zugleich eine kleine Probe zu geben? Ich sage bisweilen. Z. E. wenn von einem schon bekannten Werke eine neue Ausgabe geliefert wird, die sich von allen bisherigen vorzüglich unterscheiden soll. So ließ Hr. Pr. Mitscherlich seiner Ausgabe des Horaz erst ein Specimen einer Ode vorhergehen, und that wohl daran. Denn mancher Leser würde sich nicht vorgestellt haben, daß die Ausgabe des sel. Jani noch so sehr könnte übertroffen werden: und ich gestehe selbst, daß ich ohne die Probe zu sehen, eben so gedacht und für besser gehalten hätte, wenn nur dasjenige bearbeitet würde, was Jani schuldig geblieben war. Eben so gab der Hr. O. C. R. Döring 1795. specimen nouae editionis Terentii heraus, wobey nur dieses zu bedauern ist, daß er in sieben Jahren das erregte Verlangen nicht erfüllt hat. Denn man darf nicht denken, die Liebhaber könnten ja das Werk, wenn es erschienen sey,

selbst

selbst ansehen, und sich darnach bestimmen. Dazu ist gar oft keine Gelegenheit, wenn an dem Orte, wo man lebt, keine Buchhandlung ist, ja auch da nicht allemal, denn manches Buch bringt der Buchhändler nicht einmal mit nach Hause, weil er sich in seiner Gegend keinen Absatz davon verspricht. Wenige stehen mit auswärtigen Buchhändlern in solcher Verbindung, daß sie sich das Buch erst zum Ansehen ausbitten dürfen. Gesetzt aber das wäre, so unterbleibt es doch manchmal, wenn auch nicht wegen des Postgeldes, doch um deswillen, weil Leute, welche im Einpacken der Bücher nicht geübt sind, viel Mühe haben, das zurückgehende Paket so zu verwahren, daß es vor Beschädigung unter Weges gesichert sey.

Daß manches angekündigte Buch nicht so ausfällt, wie man es von seinem Verfasser mit Grunde erwarten konnte, ist auch kein ungewöhnlicher Fall. So freute ich mich nicht wenig, als ehedem der nun verstorbene Prof. Mangelsdorf in Frankfurt ein lateinisches Lexikon ankündigte, welches der Beschreibung nach auf eine ganz eigne Art eingerichtet seyn sollte, und in manchem Stücken so, wie ich immer gewünscht hatte. Als ich aber das Buch bekam, fand ich es doch dem Versprochenen nicht gemäß, und bedauerte, daß ich einige darauf zu pränumeriren beredet hatte.

Auch ist bey solchen Ankündigungen bisweilen die eigentliche Beschaffenheit des Werkes nicht recht zu erkennen. Der Past. Fulda kündigte einmal in dem deutschen Museum eine Karte an, worauf man zwey Dukaten subscribiren sollte. Ich würde es auch gethan haben, da die Karte von dem Herausgeber des Museum sehr empfohlen ward, wenn ich nur aus der Beschreibung hätte ersehen können, worin denn eigentlich das Eigene und Vorzügliche derselben, von deren Art man noch nichts sollte gesehen haben, bestehen werde? Hätte er aber nur so viel, als ein kleines Quartblatt beträgt, zur Probe gegeben, so hätte man sich die richtige Vorstellung davon machen können.

Es versteht sich, daß dergleichen Proben nach der Größe des Werkes nicht gar zu klein seyn müssen, wenn sie Nutzen haben sollen: und doch kam mir neulich ein sonderbares Exempel eines einzig kleinen Pröbchens der Art vor. In einer Anzeige, welche Hr. Barth in Leipzig von Hr. M. Reichenbachs allgemeinem griech. deutschen Handwörterbuche herausgab, zum Theil, um zu zeigen, daß es neben dem Schneiderischen Wörterbuche, gegen welches man es in einer Recension sehr herabgesetzt hatte, gar wohl seine Stelle behaupten könne, war von der Behandlung einzelner Artikel in beyden Werken folgende Probe gegeben:

Schnei=

Schneider.	Reichenbach.
Μεταμείβω, f. ψω, umwechseln, umtauschen. Pindar.	Μεταμειβω, f. ψω und Med. (μετα und ἀμείβω,) ich vertausche, verändere, verwechsle τὶ (αντὶ) τινος, mit etwas. P. 2. ich füge noch hinzu, τὶ τινὶ etwas zu etwas. P. 3. ich entreiße, befreye, ἐκ τινὸς, von etwas. P.

Und das war alles. Was läßt sich nach dem wenigen für Vergleichung anstellen? Wer mißtrauisch ist, könnte leicht auf den Verdacht kommen, man habe mit Fleiß einen Artikel ausgesucht, der bey dem einen so mager, bey dem andern vollständiger sey. Es möchten sich vielleicht, wenigstens fällt einem der Gedanke ein, im Reichenbachischen Werke Artikel finden, welche gegen dieselbigen bey Schneidern eben so mager ausfielen, als hier umgekehrt der Fall ist. Solchem Verdachte vorzubeugen hätten etliche Artikel aus beyden Werken sollen

 ab-

abgedruckt werden, und zwar in der Reihe, wie sie auf einander folgen, damit niemand denken könne, sie wären mit Fleiß zum Vortheile des einen Verfassers ausgesucht worden.

XII.

Ueber typographische Schönheit und Eleganz.

Ueber typographische Schönheit und Eleganz wäre auch manches zu erinnern. Die Schönheit giebt dem Buche nicht nur einen angenehmen, sondern bisweilen auch einen nützlichen Vorzug. Denn, was das letzte anlangt, aus einem Buche, das man mit mehr Vergnügen lieset, wird man auch mehr lernen und behalten. Ich habe daher oft gewünscht, es möchte möglich seyn, daß alle Bücher, in welchen die Jugend studiren soll, sich auch durch ein gefälliges Aeußerliches heben könnten. Es sind in Nürnberg kleine Handausgaben von mehrern lateinischen Autoren herausgekommen, auf Schreibepapier und doch zu leichten Preisen, die sich von dieser Seite empfehlen, wiewohl die Lettern noch eine beßre Form haben könnten.

Nur ist Schade, daß so wenig Käufer die Schönheit bezahlen können. Zwar werden bisweilen mehrere Ausgaben zu verschiedenen Preisen veranstaltet: aber auch das hilft nicht allemal. Die weniger prächtige und wohlfeilere Ausgabe von Rammlers poetischen Werken kostet doch $1\frac{1}{2}$ Friedrichsd'or, also 7 thlr. 12 gr. oder wohl noch mehr, wenn dabey nach dem jetzigen Werth des Goldes zu rechnen ist. Das ist doch manchem Liebhaber dieser vortrefflichen Gedichte zu viel; er kann also das Buch, das er so gern besäße, nicht kaufen.

Ganz am unrechten Orte wäre die große Schönheit, oft Pracht, bey Büchern angebracht, die zum Unterrichte geschrieben sind, und die deswegen in recht viele Hände kommen sollen. Die Fälle finden sich zwar selten, aber doch bisweilen. Ich will nur Lavaters physiognomisches Werk anführen. Nach der Idee, welche er von dem Werthe dieser Wissenschaft und seinen darin gemachten Entdeckungen hatte, mußte er wünschen, daß sie allgemein verbreitet werden möchte. Aber wie

wie war das von einem Buche zu hoffen, das 80 Thlr. kostete? Freylich mußte es, wegen der Kupfer allemal ein kostbares Werk werden, aber an dem Texte hätte beträchtlich können ersparet werden. Lavater fühlte auch, daß es nicht so seyn sollte: aber er hatte auch seine Entschuldigung, und zwar eine so sonderbare, daß ich sie der Seltenheit wegen anführen will. „Wenn ich zu einem Fürsten gehe," sagt er, (und wo ich nicht irre, ist das Werk einem Fürsten zugeeignet,) „so ziehe ich mein bestes Kleid an." Recht gut! aber wer wird denn, um sich ein gutes Kleid zu schaffen, andere Leute in Contribution setzen? Verräth das nicht die Eitelkeit eines Autors, der sein Kind recht geputzt sehen will, es koste auch was es wolle? Wem dieses Exempel jetzt, da das Werk schon alt ist, nicht passend genug scheinen möchte, der sehe Pallas neue Reisen in die südlichen Provinzen Rußlands an. Dieß Buch ist doch nur zum Unterricht geschrieben. Aber wie sehr ist der Unterricht durch den prächtigen Druck des Textes (von den Kupfern ist hier nicht die Rede) unnöthiger Weise vertheuert worden. Dergleichen Fälle giebt es mehrere.

Die Eleganz des Druckes artet auch bisweilen in Mikrologie aus. In einem Werke, welches Lessing selbst verlegte, mußte der Buchstabe, womit die Folge der Bogen bemerkt wird, wegbleiben, weil er den regulären Umriß des Quadrates, welches der Druck bildet, unterbräche, und also der Eleganz schade. Ich überlasse es Kennern zu entscheiden, ob dieses mehr als eine Kunstgrille war. Aber Hr. Nikolai, dem er nachgehends das Werk überließ, klagte sehr, daß bey dem Mangel dieses nöthigen Merkmals die einzelnen Bogen und ganze Lagen so leicht in Unordnung kämen. Lessing hingegen blieb bey seiner Meynung, und schlug vor, man dürfe sich nur nach den Zahlen der Seiten, 1. 17. 33. 49 ꝛc. richten; ein Mittel, welches in den Officinen große Schwierigkeit haben würde.

Eine ähnliche Grille, denn mehr ist es wohl nicht, verdrängt bisweilen die sogenannte Norm, (in den Druckereyen gemeiniglich der Wurm genannt,) das ist die auf der ersten Seite des Bogens unten angebrachte Bemerkung des Werkes, worein er gehört. Das giebt wieder zu viel Verwirrung Anlaß. Es können dadurch Lagen verschiedener

Bü-

Bücher, die sich an Formate und Drucke gleichen, untereinander kommen, daß man es nicht bemerkt, oder alsdann die Ordnung nur mit vieler Mühe wieder herstellen kann. Wenn mehrere Theile eines solchen Werkes auf einmal gebunden werden, so kann der Buchbinder es nur gar zu leicht versehen, daß Bogen des einen Theiles mit den des andern verwechselt werden. Das hätte aber die Norm verhütet, welche manche, man sieht nicht warum? nicht dulden wollen.

Sonst bediente man sich zur Unterscheidung der Worte, welche vorzüglich in die Augen fallen sollten, der Schwabacher Schrift, welche jetzt fast gänzlich verworfen ist. Ich bin zwar derjenige nicht, der sie vertheidigen kann und will: allein es wäre zu wünschen, daß ihre Stelle durch eine andere Art von Lettern, welche zu der Absicht eben so gut diente, ersetzt würde. Das hat schon vor einiger Zeit ein Recensent in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek verlangt: und ich kann nicht besser thun, als wenn ich die Stelle aus dem 9. B. 363. S. hier einrücke. Es ist von den Verbesserungen die Rede, welche die deutsche Druckschrift durch Hrn. Unger in Berlin erlangt

hat, wo es zuletzt heißt: „Herr Unger ist gewiß „auf dem Wege, den deutschen Buchstaben eine „viel größre Annehmlichkeit zu geben, als sie je ge„habt haben. Aber es fehlt doch noch etwas Wich„tiges, nämlich eine mit der Fraktur im Verhält„niß stehende Unterscheidungsschrift, wel„che an die Stelle der bisher üblichen unangeneh„men Schwabacherschrift treten könnte. „Hr. Unger schlägt zwar vor, entweder größere „Schrift zu brauchen, oder diejenigen Worte zu „dehnen, die man unterscheiden will." (Beydes ist jetzt sehr gewöhnlich) „Recensent gestehet aber, „daß beydes noch nicht hinlänglich seyn dürfte. „Es ist höchstens eine Nothhülfe. Die größre „Schrift thut dem Auge weh, das ein Ebenmaß „gewohnt ist, und ist überdieses nur zu gebrauchen, „wo die Zeilen gesperrt sind. Ein oder zwey Wor„te zu dehnen oder zu sperren, geht allenfalls „zur Noth noch an, ob es gleich dem Auge nicht „sehr angenehm ist; wenn man aber ganze Zeilen, (zumal einige hinter einander, oder auch nur mehrere Worte auf einer Seite,) „unterscheiden will, „so entsteht daraus ein Uebelstand," (der, mir wenigstens, selbst das Lesen beschwerlich macht).

„Es

„Es wird sich doch gewiß noch eine Form von schick„licher Unterscheidungsschrift finden lassen. Viel„leicht fände sich ein Mittel die Ründe, welche die „deutsche von Didot geschnittne Schrift hat, (s. da„selbst 362 S.) dem deutschen Schriftzuge etwas „angemeßner und zugleich fetter zu schneiden. „Dieß würde denn eine schöne simple Schwaba„cherschrift werden." Diese Erinnerung ist bereits im J. 1794 gemacht, aber in acht Jahren nicht benutzt worden.

Wäre es denn nicht möglich den Ziffern zum Drucke eine beßre Form zu geben? Ihre ungleiche Größe ist doch dem Auge anstößig. Ja, was einen noch mehr wundern kann, so ist diese Ungleichheit in dem neuen Drucke des Hr. Unger noch größer, und die Zahlen sehen da noch viel höckriger aus. Gleichwohl kann man ihnen im Schreiben recht gut gleiche Höhe geben, daß nur die 6 ein wenig über, und die 9 unter der Zeile hervorsteht. Sollte das nicht auch bey den gedruckten angehen? Ja, es geht an, wie schon die Erfahrung zeiget. So sind die Ziffern, welche seit dem J. 1799 in den Intelligenz-Blättern der allgemeinen Litteratur-Zeitung zu den Num-

mern der Stücke gebraucht werden, und wie mir scheint, ein viel gefälligeres Ansehen haben. Seit dem Jahre 1800 werden auch die Nummern der Zeitungsblätter mit solchen Ziffern gedruckt. Aber noch nicht die Zahlen der Seiten oder der Monathstage. Vielleicht glaubte man, es ließe sich ihnen die Form nicht geben, wenn sie zu kleinem Drucke gehören. Aber auch das geht an. Ich habe sie schon in den neuesten Stücken der Berlinischen Monatsschrift gefunden. Ja so eben ist mir ein Verzeichniß von Gewinsten in der Weimarischen Lotterie, d. d. 12. Nov. 1801. in die Hände gefallen, wo dergleichen gleichförmige und dem Auge gefallendere Ziffern gebraucht sind. Möchte doch in den Schriftgießereyen darauf Rücksicht genommen werden!

Inhalt.

Vorrede. . . . . . . S. III

I. Von Verbesserungen übersetzter ausländischer Schriften. 13

II. Nothwendigkeit der Abtheilungen in etwas starken Büchern. 20

III. Ueber Mängel der Inhaltsanzeigen, Columnentitel, Marginalien und Register. . . 26

IV. Ueber stillschweigende Contracte zwischen Schriftstellern und Lesern bey Werken von vielen Theilen. 43

V. Ueber zu weitläuftig angelegte Plane mancher Werke. 54

VI. Der Schriftsteller bleibe in seinem Berufe. S. 58

VII. Ueber Werke, die erst nur zum Gebrauch bey Vorlesungen ausgegeben, und nach der Verfasser Tode der Welt doch vorenthalten werden. 60

VIII. Vom besondern Abdruck der bey neuen Auflagen gemachten wenigen Zusätzen und Veränderungen der ersten Ausgaben. , , 65

IX. Ueber zu lange Zeilen. , , , 68

X. Ueber die Mode, Bücher geheftet auszugeben. 72

XI. Ueber Proben der herauszugebenden Werke. 78

XII. Ueber typographische Schönheit und Eleganz. 83

Verbesserungen

zu Hüblers Bibliopädie.

Seite 31. Zeile 6. ist zu lesen: Oder wenn es heißt

— 33. Z. 13. l. πϱε st. πϱι

— — Z. 14. l. das st. Das

— 40. Z. 21. l. ermüden st. erniedern

— 60. Z. 15. l. Bogen Q statt Bogen 2

— 66. Z. 8. l. Thlr. statt Fl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

84098

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübler, Daniel Gotthold Joseph,

Beyträge zur Bibliopöie

Leipzig 1803

N.libr. 131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10601415-5